Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 250. Sonntag, 23. Oktober Erstes Blatt. 1904.

Deutsches Reich

Der Hochzeitstag des Kronprinzen. Wie verlautet, wurde in der letzten in Berlin abgehaltenen Konferenz der preußischen Landesdirektoren als Hochzeitstag des Kronprinzen der 22. März genannt. Unterdessen trifft die Braut des Kronprinzen zum Besuch in Potsdam ein und wird hier bis zu Ende des Monats verweilen. Von da geht sie am Ende dieses Monats nach Cannes zum Besuche ihrer Mutter.

In der Kanalkommission wurde das Freihaltungsgesetz in zweiter Lesung zu Ende geführt. Eine dritte Lesung wurde nicht beliebt, dagegen eine Redaktionskommission zur Redigierung des Gesetzes ernannt. Die Kommission beschloß sodann, daß zunächst für alle Wasserstraßen in der Reihenfolge Berlin — Stettin, Oder, Weichsel, Rhein — Hannover die erste Lesung stattfinden soll.

Moralischer Tiefstand. Die ganze Presse hat von der neuerlichen bedauerlichen Erkrankung des Abg. Richter Notiz genommen, ohne daran irgend welche Glossen zu knüpfen. Einem einzigen Blatte (so viel wir sehen) blieb es vorbehalten, diese Gelegenheit zu hämischen wie albernen Ausfällen gegen den genannten Abgeordneten zu benutzen: natürlich der Staatsbürger-Zeitung. Das Blatt der Pückler und Werner schreibt: Bulletin über Eugen den Stillen. Eugen Richter, der sich nach seiner Kur in Nauheim sonst des besten Wohlseins erfreut, hat nach der „Fr. Dtsch. Presse" zurzeit unter einem Augenübel zu leiden, das ihm das Lesen und Schreiben erschwert. Um dieses Uebel zu beseitigen, hat Abg. Richter sich einer Kur unterzogen, die ihm bald wieder den vollen Gebrauch seiner Augen zu ermöglichen verspricht. „Also das Herz wäre in Nauheim schon geheilt. Das ist die Hauptsache. Die langatmigen Reden, denen es an rechtem Inhalt fehlt, müssen diesen Mangel wenigstens durch einigen Schneid ersetzen. Dazu gehört schon ein kräftigerer Pulsschlag. Verfügt über ihn nicht mehr des Alternden Natur, dann bietet Ersatz Nauheims erfolgreiche Kur. Hoffentlich zeigt sich bei ihm wie bei Bülow Nauheims Erfolg, damit dem Parlamente nicht zu viel langweilige Stunden beschieden sind. Wird auch Eugen nie mehr der „Laute" werden, so wärs doch schön, er machte sich uns interessant." Die Sinnlosigkeit des Geschwätzes sei dem antisemitischen Geistesausmaß zugute gehalten. Aber wie muß es mit dem Taktgefühl und der Moral von Leuten bestellt sein, die bei so ernster Gelegenheit ihren sogenannten „Witz" an einem Gegner üben, der, mag man politisch zu ihm stehen wie man will, sie geistig um Kilometer überragt.

Zu den Gefahren der Freizügigkeit des frischen Fleisches wird dem „Berl. Tagebl." aus Göttingen gemeldet: Ein Göttinger Schlächtermeister erhielt vor einigen Tagen von einem auswärtigen Händler eine große Anzahl Kalbslebern, die von einem Tierarzt mit dem Prädikat „tauglich" versehen worden waren. Als die Lebern auf dem Schlachthofe, wohin sie infolge des Akzisezwanges gebracht werden mußten, untersucht wurden, stellte es sich heraus, daß sie vollständig mit Egeln durchsetzt und infolgedessen ungenießbar waren.

Von der Zuckerkonvention. Der von der Brüsseler Zuckerkonferenz eingesetzte ständige Ausschuß hat dieser Tage in Brüssel über die Frage beraten, in welchem Umfang die Bestimmungen der Brüsseler Konvention auch auf etwaigen vermehrten Bedarf Anwendung finden. Diese Frage hat, wie die Blätter melden, nahezu mit Stimmeneinheit eine so befriedigende Lösung gefunden, daß es für wahrscheinlich gehalten wird, das auf fünf Jahre getroffene Abkommen werde vor seinem Ablaufe verlängert werden. Die nächste Versammlung des Ausschusses soll im April nächsten Jahres abgehalten werden.

Die Bepackung mit „Kompensationen". Die Handelskammer zu Koblenz beschloß, an das Abgeordnetenhaus eine dringliche Eingabe zu richten, in der die Einbeziehung der Kanalisierung der Mosel in die große wasserwirtschaftliche Vorlage verlangt wird. — Die Kanalgegner in der Kommission werden sich freuen! Je mehr Spezialwünsche laut werden, um so ungewisser wird das Zustandekommen des Werkes.

Die Vaterschaft des Prämiensparsystems spricht Dr. jur. Cornelius Löwe-Berlin Herrn August Scherl ab. Dr. Loewe hat im Varus-Verlag eine Broschüre erscheinen lassen unter dem Titel: „August Scherl und Dr. Cornelius Loewe, Lotterie und Sparkasse. Aktenmäßige Auseinandersetzung und Klarstellung über das sogenannte Scherlsche Sparsystem, seine Geschichte und Aussicht." Der Autor behauptet darin, nicht Herr Scherl, sondern er selbst sei Urheber des „Sparsystems" und der Schriften „Das Ministerium Eulenberg und das Scherlsche Sparsystem" und „Die Ausschreitungen der Spielsucht", Schriften, unter die Herr Scherl seinen Namen gesetzt habe. Herr Loewe, früher Mitarbeiter des Herrn August Scherl, behauptet, daß dieser das Sparsystem nachträglich verballhornisiert und zu einer ins Ungeheuerliche übertragenen Lotterie, zu einem ins Ungemessene gesteigerten Lotterietaumel umgestaltet habe.

Die marokkanische Frage. In einer längeren Korrespondenz der Kölnischen Zeitung aus Tanger über die Angelegenheit Menebhis wird u. a. ausgeführt, die deutsche Gesandtschaft in Tanger habe sich anfänglich neben England für Menebhi verwandt und der Regierung des Sultans geraten, einen Mann anständig zu behandeln, der als Gesandter in Berlin vom Deutschen Kaiser empfangen worden sei. Die deutsche Gesandtschaft habe aber keine weiteren Schritte getan, da es sich bei der Angelegenheit um einen britischen Schutzgenossen handelte und die Frage sich zu einem englisch-morokkanischen Konflikt zuspitzte.

Aus Südwestafrika wenig Gutes! Aus Okahandja meldet ein Telegramm: Im Nordwesten des Schutzgebietes ist Hottentotten-Kapitän Uichamab und Sohn vom Kommandanten von Outjo gefangen genommen. Die Besatzung von Zesfontein (früher 1 Offizier, 11 Mann) ist verstärkt; vorläufig Toopnaar und Zwartboi-Hottentotten ruhig. In Swakopmund ist ein schnelleres Zunehmen der Molenversandung zu befürchten. Oberst Leutwein meldet unter dem 19. d. Mts. aus Rehoboth: Nomtsas vor Ankunft der Verstärkung von Hottentotten genommen. Witbois sammeln sich in Massen bei Rietmond. Leutwein meldet ferner aus Rehoboth, daß bei dem Überfall von Nomtsas durch Hottentotten der Tierarzt Oskar Albrecht und der Farmer Hermann den Tod gefunden haben.

Über die Kampfesweise der Herero in den Gefechten am Waterberg wird der „Nationalztg." berichtet: Planmäßig und diszipliniert verfuhren die Aufständischen; einige ihrer Führer, allen voran der alte Kajata, entwickelten nicht gewöhnliche strategische Kenntnisse und verstanden es sehr gut, ihre Scharen, den Geländeverhältnissen sich anpassend, so zum Angriff zu führen, daß es der höchsten Anstrengung unserer Soldaten, der ganzen Entwickelung unserer modernsten Geschütze, Maschinengewehre in Verbindung mit der Anwendung der Helio- und Telegraphen, Funkentelegraphen und Fesselballons bedurfte, um den vorzüglich verschanzten, in schier undurchdringlichen Buschwäldern lauernden Herero beizukommen. Sogar das „zarte Geschlecht" kämpft bei den Herero aktiv mit, indem die Weiber, heulend wie Besessene, hinter der Front die Männer zum Vorgehen anfeuern und mit ihren langen und schweren Kopf-Kirris die etwa Zögernden unbarmherzig schlagen. Wer einmal aus den Kehlen von ein paar Hundert wütender Herero-Weiber das mit Aufstampfen der Füße und taktmäßigen Klatschen der Hände begleitete Brüllen: „mbu! mbu!" gehört hat, vergißt es nicht wieder; und wer einmal die schwarzen, meist nackten Teufel schäumenden Mundes, stieren Auges, mit wahnsinnigem Schreien, waffenschwingend heranrasen sah, wird zugeben müssen, daß starke Nerven dazu gehören, um ihnen ruhig entgegenzusehen. Wie gut die Herero wissen, daß eine Truppe nur unter der Führung umsichtiger, tapferer Offiziere den Sieg erringen kann, erhellt aus der Neigung, gerade auf die Offiziere in erster Linie zu feuern. So drangen auch am Waterberg die feindlichen Abteilungen unausgesetzt auf General v. Trotha und seinen Stab ein und nötigten diesen zum persönlichen Eingreifen in das Gefecht; nicht minder galt ihr Feuern der Bespannung der Maschinengewehre und Geschütze, die sie wohl zu erlangen hofften, wenn die Zugtiere tot wären. Wie schon 1896, so auch in diesem Aufstande ist die Tatsache festgestellt, daß hinter jedem gewehrtragenden Herero-Krieger 3 bis 4 Kirriträger laufen. Fällt der Schütze, so ergreift der nächststehende das Gewehr und den Patronengurt des Gefallenen und feuert weiter. Von unsern Verwundeten und Toten versuchen die Herero ebenso Gewehr und Patronen zu rauben, wenn sie nahe genug herankommen können, ebenso deren Kleider.

Im neuen deutsch-rumänischen Handelsvertrag sind, wie der „Rhein.-Westf. Ztg." aus angeblich sicherer Quelle aus Bukarest berichtet wird, mehr als 200 Positionen des Zolltarifs, die die Hauptausfuhrartikel Deutschlands umfassen, entweder ganz auf ihre bisherigen Sätze herabsetzt oder doch wenigstens annähernd so weit ermäßigt worden. Dem Blatt wird versichert, daß die deutschen Unterhändler, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, im allgemeinen all das erreicht haben, was sie haben wollten, und wenn sie auch in einigen Fällen wirklich nachgaben, so seien sie doch im Vorteil geblieben.

Ausland

Österreich-Ungarn.

Der verbotene Fackelzug. Im niederösterreichischen Landtage brachten die Abgeordneten Geßmann und Genossen einen Dringlichkeitsantrag ein, der Landtag möge beschließen, der Regierung aus Anlaß des vom Polizeipräsidenten erlassenen Verbots des Ständchens und des Fackelzugs zu Ehren des Bürgermeisters Lueger die schärfste Mißbilligung auszusprechen.

Rußland.

Wieder in Couleur. Die Mitteilung des in Dorpat weilenden Ministers für Volksaufklärung, daß der Kaiser den studentischen Korporationen das öffentliche Couleurtragen, das seit 1894 verboten war, wieder gestattet habe, rief allgemeinen Jubel hervor. Die Korporationen sandten dem Kaiser ein Ergebenheitstelegramm. Ein von den Studenten bei der Abreise des Ministers geplanter Fackelzug unterblieb auf Wunsch desselben.

England.

Über eine englische Armeereform wird gemeldet, daß eine am Donnerstag erlassene Armeeverordnung bestimmt, daß die Mannschaften der Linien-Infanterie neun Jahre bei der Fahne und drei Jahre in der Reserve zu dienen haben. Bisher betrug die Dienstzeit 7 Jahre aktiv und 5 Jahre in der Reserve. Nur wenn der Linien-Infantrist zu Ende seiner aktiven Dienstzeit außerhalb Großbritanniens garnisoniert, war er verpflichtet, ein weiteres Jahr zu dienen, blieb aber nur 4 Jahre in der Reserve.

Portugal.

Die neue fortschrittliche portugiesische Regierung legte am Freitag in der Deputiertenkammer ihre Politik dar. Sie erklärte, sie werde den wirtschaftlichen und finanziellen Fragen sorgfältige Aufmerksamkeit schenken und die produktiven Kräfte des Landes zu entfalten streben. Es seien Maßnahmen zugunsten der Landwirtschaft beabsichtigt, auch werde der Abschluß von Handelsverträgen nicht außer acht gelassen werden. Das Gleichgewicht des Budgets werde durch Sparsamkeit in jeder Richtung und durch Reformen des Finanzsystems gesichert werden. Die Regierung werde die schwebende Tabakfrage regeln und dabei in dem einzubringenden Gesetze nicht an dem vorläufigen Tabaks-Vertrage festhalten. Sie werde die Abkommen des Staates mit der Bank von Portugal zu ändern bemüht sein und sich anlegen sein lassen, die portugiesischen Kolonien zu entwickeln. Insbesondere werde sie die nötigen Schritte tun, um die Herrschaft Portugals in Süd-Angola wirksam zu gestalten.

Der russisch-japanische Krieg.

Aus den Lagern der am Schaho einandergegenüberstehenden Armeen wird auch heute nur von leichten Zusammenstößen berichtet. Die gestern in Paris verbreiteten Meldungen von neuen bedeutenden Erfolgen der Russen haben sich wiederum nicht bestätigt. Dagegen darf man auf den baldigen

Wiederbeginn der großen Operationen

aus dem Umstande schließen, daß an verschiedenen Stellen der beiden Fronten unter dem Schutz von Artilleriefeuer Verschiebungen starker Truppenkörper vorgenommen werden.

Aus Tokio und aus dem japanischen Lager wird gemeldet: Die russische und japanische Armee stehen sich noch gegenüber, im allgemeinen mit dem Schaho zwischen den Fronten. Die Russen befestigten jede mögliche Stellung zwischen dem Schaho und dem Hunho. Daraus geht hervor, daß sie einem weiteren japanischen Vormarsch den äußersten Widerstand entgegenzusetzen beabsichtigen. Oku und Nodzu hatten gestern auf dem rechten Schaho-Ufer Gefechte mit den Russen. Vor Kurokis Front ist alles ruhig, doch sollen sich große Massen von Russen nach Pingtaitse zu konzentrieren. Es heißt, sechs Divisionen ständen Kurokis Armee gegenüber. Das russische Zentrum ging jeden Tag etwas vor unter Bedeckung durch schweres Geschützfeuer. Auf der Linken stehen die Russen in guter Stellung auf einem den Schaho beherrschenden Höhenzuge, den sie seit dem 16. d. Mts. trotz fortwährenden Artilleriefeuers und häufiger Infanterieangriffe festhielten. Auf der Rechten wenden die Russen Mörser an, um die Japaner von einem kleinen Hügel in der Ebene zu vertreiben. Die letzten Regengüsse verursachten das Austreten der Flüsse; dies würde Pontons zum Überschreiten des Schaho bedingen, da er keine Brücken hat.

Weitere Einzelheiten

über die beiderseitigen Stellungen und die kleinen Kämpfe der letzten Tage werden uns telegraphisch wie folgt mitgeteilt:

Tokio, 21. Oktober. Eine am Mittwoch abgegangene Depesche aus dem Hauptquartier meldet: Die mittlere Kolonne griff gestern die feindliche Kavallerie, die Tunschiafen besetzt hielt, an und vertrieb sie von dort; doch kehrte eine kleine Abteilung feindlicher Infanterie in diese Stellung zurück. Waitaoschan wird noch vom Feinde besetzt gehalten. Am Morgen des 19. Oktober wurden in der Nähe von Kaokwantschia, rechts von unserer rechten Armee, zwei Bataillone feindlicher Infanterie sichtbar; sie haben anscheinend noch Reserven hinter sich, dessen Stärke jetzt erkundet wird. Am 19. nachmittags wurden vom rechten Flügel der mittleren Armee zwei russische Bataillone mit einer Batterie Artillerie bemerkt, die von Tunschiafen auf Titischan in Deckung gingen. Bei Fenschiapau beschoß feindliche Artillerie gelegentlich unsere Stellungen; eine feindliche Brigade hat bei Fenschiapau Stellung genommen. An der Front der linken Kolonne ist keine Veränderung eingetreten, ebenso ist an der Front der mittleren Armee eine Veränderung der Lage nicht zu verzeichnen, ausgenommen gelegentliches gegenseitiges Feuern.

Einzelheiten über die angebliche schwere Erkrankung Kurokis — nicht Kuropatkins, wie wir gestern infolge eines Hörfehlers meldeten — sind noch nicht eingelaufen.

Die bisherigen Kosten des russisch-japanischen Krieges

scheinen im allgemeinen stark unterschätzt zu werden. Nach einer soeben erschienenen Studie von Dr. Helfferich über die finanziellen Wirkungen des Krieges, hat Rußland insgesamt bisher 750 Millionen Rubel für Kriegszwecke aus Streichungen im ordentlichen Budget und den Barüberschüssen der Reichsrentei bereitgestellt. Man berechnete in Rußland die Kriegskosten monatlich mit 60 Millionen Rubel. Wenn indes eine Angabe des russischen „Regierungsboten" vom August, die

die bis dahin aufgelaufenen Kosten auf 257½ Millionen Rubel beziffert, zutreffend sein sollte, dann wären die Kosten auf 40 Millionen Rubel monatlich zu veranschlagen. Nicht ganz auf derselben Höhe bewegen sich die Aufwendungen, die Japan bisher für Kriegszwecke gemacht hat. Insgesamt sind hierfür 58 Millionen Pfund Sterling = 116 Millionen Mark bereit gestellt worden; wieviel von diesem Betrage bisher verbraucht worden ist, ist allerdings nicht bekannt geworden. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß Japan schon bisher seine Notenbank sehr stark, zeitweise bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, herangezogen hat, während Rußland in seiner Reichsbank noch einen Goldbestand von zwei Milliarden Rubel besitzt.



a. **Culm,** 22. Oktober. Gestern abend 11 Uhr brach auf unerklärliche Weise im Kasernement des hiesigen Jäger-Bataillons Feuer aus. Menschen sind nicht verletzt. Zwei Kompagniekammern mit vollem Inhalt sind ausgebrannt.

ff. **Culmsee,** 21. Oktober. Der Landwirt Deckwart, früher Restaurateur, hat sein am Markt gelegenes Grundstück Zentral-Hotel an den Kaufmann Skok aus Neustadt für 47 000 Maek verkauft. Obiges Grundstück hat in 1½ Jahren seinen Besitzer bereits dreimal gewechselt. – In der Generalversammlung des Deutschen Volksvereins erstattete der Schriftführer, Hauptlehrer Pranschke, den Jahresbericht. Nach demselben zählt der Verein 195 Mitglieder. Er ist nach dem Kriegerverein der stärkste Verein. Es fanden 6 Volksabende und ein Kinderfest statt. Die Einnahme betrug 1572,83 Mark, die Ausgabe 1077,76 Mark, Kassenbestand 495,07 Mark. Die Bücherei ist um 100 Bände vermehrt worden und zählt gegenwärtig 859 Bände. Zu Vorstandsmitgliedern warden gewählt: Kreisschulinspektor Dr. Thunert, die Lehrer Schlawjinski und Pranschke, Maurermeister Ulmer, Gymnasiallehrer Schwenke, Schornsteinfegermeister Bertram, Maschinenmeister Sachs, Drogist Kühl und Tierarzt Fritsch. Zum Schluß wurde das Programm für die 6 Volksabende festgesetzt. Der erste Volksabend findet am 30. d. Mts. statt und besteht aus einem Violin-Konzert mit folgendem Theater.

– **Culm-Thorn-Briesener Kreisgrenze,** 21. Oktober. Da der Gemeindevorsteher Gutsbesitzer Herr Ornaß zu Lissewo, Kreis Culm, infolge seines Verzuges nach Oliva das Amt des Gemeindevorstehers der Gemeinde Lissewo niederlegt, so wurde in der letzten Gemeindeversammlung der Besitzer Grajewski daselbst von der Gemeindevertretung zum Gemeindevorsteher dieser Ortschaft einstimmig gewählt. Herr Grajewski ist ein Pole. – Ein russischer Arbeiter, welcher auf dem Gute Heimbrunn beschäftigt war, ist an Typhus verstorben. Derselbe soll angeblich aus einem Feldgraben ungesundes Wasser getrunken haben, was die Typhuserkrankung zur Folge hatte. Weitere ähnliche Fälle sind nicht vorgekommen Es sind jedoch Sicherheitsmaßregeln getroffen worden. – Heute mittag haben die Knaben Johann Gatzkowski und Otto Haak aus Heimbrunn durch Spielen mit Streichhölzern einen Roggenstaken im Werte von 5000 Mark angesteckt.

Briesen, 21. Oktober. Die Stadtverordneten wählten die Herren Kaufmann Franz Lukiewski und Dampfmühlenbesitzer Ferdinand Brien als Ratsherren wieder.

Marienwerder, 21. Oktober. In den letzten Gefechten in Südwestafrika ist auch der aus Westpreußen stammende Hauptmann Wehle leicht verwundet worden. Er ist der Sohn des Generallandschaftsdirektors Wehle in Marienwerder. Wehle (geboren 1865) trat 1884 bei dem 4. Rhein. Infanterieregiment Nr. 30 ein und ist seit dem 22. März 1900 Hauptmann. Zuletzt gehörte er dem Westpreußischen Infanterieregiment Nr. 176 in Thorn an.

Stuhm, 21. Oktober. Die Regierung hat die Wahl der Herren Apotheker Bock zum Beigeordneten und Kaufmann Eisenstädt zum Ratmann der Stadt Stuhm bestätigt.

Neuteich, 21. Oktober. Niedergebrannt ist am Donnerstag nachmittag in Neukirch eine dem Gutsbesitzer J. Wiebe gehörige, mit reichen Vorräten gefüllte Scheune.

Elbing, 21. Oktober. Eine Dose aus Chrysopras, einem schlesischen Lieblingsedelstein des großen Königs Friedrich II., verfertigt, die wunderbar fein und zart in vielfarbigem Gold ziseliert und mit funkelnden Edelsteinen übersät ist, befindet sich im Besitze des Fürsten zu Dohna-Schlobitten. Der alte Fritz hat seinerzeit die nach damaligen Begriffen außergewöhnlich hohe Summe von 30 000 Goldgulden dafür bezahlt. Heute wird die Dose in ihrer doppelten Eigenschaft als kostbares Wertobjekt und künstlerische und geschichtliche Seltenheit auf rund eine Million Mark geschätzt.

Elbing, 21. Oktober. Die italienische Regierung hat bei den Schichauwerken in Elbing 16 Torpedojäger bestellt. Nachdem vor drei Jahren die Königlich italienische Regierung sechs große Torpedojäger von der Firma Schichau erhalten, hat sie jetzt auf Grund der guten Erfahrungen, die sie mit diesen Booten gemacht, der Firma Schichau in Elbing wiederum einen Auftrag auf sechzehn große Torpedojäger erteilt. Die neue Bestellung ist dadurch etwas abweichend von der früheren, als die vor drei Jahren gelieferten Boote mit einer kontraktlichen Geschwindigkeit von 30 Knoten bestellt wurden, während die Boote in Wirklichkeit nach ihrer Fertigstellung 32 Knoten liefen. Bei den neu bestellten Booten ist in erster Linie das Augenmerk auf sehr stark gebaute und sehr seefähige Boote gelegt worden, und da in allen Marinen die Erfahrung gemacht worden ist, daß es nicht allein auf die Geschwindigkeit der Boote, sondern in erster Linie auf die Stärke und auf die Seefähigkeit ankommt, so ist die kontraktliche Geschwindigkeit auf Grund dieser Erfahrung von 30 Knoten auf 26 vermindert worden. Dieser Auftrag wurde der Firma Schichau ohne Konkurrenz freihändig übertragen, weil die Solidität und die große Seefähigkeit der Schichauboote lediglich den Ausschlag gab.

Neuenburg, 21. Oktober. Nachdem der Staatszuschuß für die normalspurige Kleinbahn Hardenberg-Neuenburg endgiltig bewilligt ist, wird die Gründung der Kleinbahn-Aktiengesellschaft erfolgen. Die Arbeiten an dem Bahnbau und an den Gebäuden sind soweit gefördert, daß mit der Fertigstellung und Eröffnung der Bahn zum 1. November gerechnet werden kann. Der Eröffnung steht bis jetzt ein wohl bald zu erledigendes Hindernis entgegen, weil die Parzelle Land zwischen Bahnhof und Chaussee nicht zur Benützung freigegeben werden soll. Der Vorstand der katholischen Kirche will es gestatten, die Gemeindevertretung hat sich aber dagegen ausgesprochen. Die Angelegenheit ist dem Generalvikariat in Pelplin zur Entscheidung unterbreitet worden. – Die bisherige Schulvorsteherin Frl. Kunz hat nach 30jähriger Tätigkeit in unserer Stadt die Leitung der Privatmädchenschule niedergelegt. Die Schulvorsteherin Frl. Fuchs aus Breslau ist neu angestellt worden. Dritte Lehrerin ist Frl. Macdonald und zweite Lehrerin Frl. Klose.

Danzig, 21. Oktober. Der Magistrat bewilligte zugunsten der Brandgeschädigten in dem württembergischen Dorfe Ilsfeld eine Beihilfe von 300 Mark. – Frau Landrat Maurach schenkte zum Andenken an ihren kürzlich verstorbenen Gatten dem Kinderkrankenhaus des westpreußischen Diakonissen-Mutterhauses 3000 Mark.

Rastenburg, 21. Oktober. Die Auswanderung aus Rußland hat in letzter Zeit wieder zugenommen. Von der Kontrollstation Prostken werden die russischen Auswanderer mit dem Südbahnzuge weiter befördert. Täglich passieren vier Auswandererwagen die Station Rastenburg. Die Auswanderer sind junge, kräftige Leute, die der Krieg aus dem Vaterlande treibt. Ihr nächstes Ziel ist Bremen.

Rastenburg, 21. Oktober. Ein eigenartiger Kommunal-Konflikt beschäftigt die hiesige Stadtverordneten-Versammlung. Der Magistrat war seinerzeit dem Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung, die Jagd in der Görlitz an den Meistbietenden zu verpachten, nicht beigetreten und hat über die Meinungsverschiedenheiten die Entscheidung des Bezirksausschusses angerufen. Letzterer entschied, daß die Jagd nicht verpachtet werden soll. Die Stadtverordneten-Versammlung führte gegen diese Entscheidung selbständig Beschwerde beim Provinzialrat. Dieser wies die Beschwerdeführer ab, weil die Stadtverordneten-Versammlung als solche ihre Beschlüsse nicht selbständig zur Ausführung bringen darf, dieses vielmehr gemäß der Städteordnung dem Magistrat überlassen muß und mit der Einsendung der Beschwerde nicht die gesetzlich zulässige Frist von vierzehn Tagen eingehalten hat. Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß nun noch einmal, die öffertlich auszubietende Jagd an den Meistbietenden zu verpachten und aus dem Verhalten des Magistrats, wenn er dem Beschluß wieder nicht beitreten sollte, die weiteren Maßnahmen zu folgern.

Zempelburg, 21. Oktober. Ein Vierfamilienhaus und ein Stall des Gutsbesitzers Krüger in Adamkowo bei Pantau brannten gestern nachmittag nieder. Mitverbrannt sind u. a. 15 Schweine der Arbeiter. Der Arbeiter Malinski erlitt bei dem Versuche, seine Habe zu retten, mehrere Brandwunden, so daß er schwer krank darniederliegt. Das Feuer entstand dadurch, daß der kleine Sohn des Arbeiters Valinski dicht an den Gebäuden einen Strohhaufen ansteckte, um sich ein Vergnügen zu machen, wie seine älteren Geschwister beim Viehhüten auf dem Felde.

Königsberg i. Pr., 22. Oktober. Bei Angerburg überfuhr der Abendzug 40 Gerdauen-Angerburg den Bäckermeister Wilke. Der Tod trat augenblicklich ein. Man vermutet, daß Wilke den Tod auf den Schinen selbst gesucht hat.

Pillau, 21. Oktober. Als das Torpedoboot 124 vorgestern seine Sturmfahrt machte, wurde der Bootsmannsmaat Wisbereit, der sich während der Fahrt nach dem Vorschiff begeben hatte, von einer Sturzsee erfaßt und unter der Kommandobrücke hindurch geschleudert. Er erlitt einen Bruch der Kniescheibe und eine Verletzung an der linken Hand. Der Verunglückte wurde nach dem Lazarett überführt. Die See ging so hoch, daß zu Zeiten 3½ Meter hohe Brecher über das Boot niederrauschten.

Osche, 21. Oktober. Wegen Verdachts der Brandstiftung ist der Bäckermeister und polnische Kreistagsabgeordnete Gussek verhaftet und dem Untersuchungsgefängnis in Graudenz zugeführt worden.

Jastrow, 21. Oktober. Durch Spielen mit Kinderbüchsen, die mit Pulver geladen waren, ist in der Ortschaft Lubsdorf ein großes Schadenfeuer verursacht worden. Es wurden vollständig eingeäschert eine Scheune des Besitzers Quade, eine Scheune und 3 massive Ställe des Besitzers Rump. An Vieh verbrannten 13 Schweine und 3 Ziegen. – Vor einigen Tagen wurde der Landmesser G., der sich zu Rad auf der Chaussee nach Jastrow befand, von einem Hunde fortgesetzt angefallen. Da er trotz mehrfacher Abwehrungen nicht weichen wollte, zog G. seinen Revolver. Im Absteigen vom Rade muß er jedoch den Hahn des Revolvers gestreift haben, denn plötzlich entlud sich die Waffe, und es ging ihm die ganze Ladung in die rechte Hand.



Thorn, den 22. Oktober.

– **Geburtstag der Kaiserin.** Aus Anlaß des Geburtstages der Kaiserin haben heute alle öffentlichen Gebäude geflaggt.

– **Ernennung.** Generalleutnant Roth, Kommandeur der 2. Fußartillerie-Brigade, ist zum Inspekteur der 2. Fußartillerie-Inspektion ernannt worden.

– **Ordensverleihungen.** Dem früheren Direktor der Landwirtschaftsschule zu Marienburg, Herrn Dr. Kuhnke, ist bei seiner Pensionierung der Kronenorden 3. Klasse, dem Hauptmann Muth im Pionierbataillon Fürst Radziwill, dem Pfarrer Friedrich Glang zu Rosenberg, dem Kirchenältesten Fabrikbesitzer Becker zu Neukrug im Kreise Schlochau der Rote Adlerorden 4. Klasse, dem Oberleutnant Mantels im Pionierbataillon Fürst Radziwill, dem Kirchenältesten und Sadttältesten, Rentier Friedrich Schaffran zu Rosenberg, dem Eisenbahnstationsassistenten a. D. Hermann Rosin zu Bromberg der Kronenorden 4. Klasse, dem pensionierten Gendarmerieoberwachtmeister Friedrich Brandt zu Marienburg das Kreuz des Allgemeinen Ehrenzeichens verliehen worden.

– **Personalien bei der Eisenbahn.** Ernannt: Güterexpedient Woelke in Danzig zum Eisenbahnsekretär, technischer Büreau-Diätar Kellner in Danzig zum kommissarischen Betriebsingenieur. Versetzt: Regierungsbaumeister Schultze von Berlin nach Danzig zur Betriebsinspektion, Bureau-Diätar Hübenthal von Beuthen (Oberschl.) nach Danzig, die Güterexpedienten Günther von Stolp nach Danzig, Unruh von Thorn nach Gnesen und Weber von Gnesen nach Thorn.

– **Personalien bei der Justiz.** Der Rechtsanwalt Gosse in Riesenburg ist zum Notar daselbst, der Referendar August Kuß aus Graudenz zum Gerichtsassessor ernannt. Der Rechtskandidat Hans Liedke aus Neu-Fietz ist zum Referendar ernannt und dem Amtsgericht in Zoppot zur Beschäftigung überwiesen, der Hilfsgerichtsdiener Bunz beim Amtsgericht in Danzig zum ständigen Hilfsgerichtsdiener ernannt worden.

– **Personalien bei der Post.** Dem Ober-Postassistenten Janke in Elbing ist der Titel Postsekretär verliehen worden. Der Ober-Postassistent Mierwald in Danzig hat die Postsekretärprüfung bestanden. Etatsmäßig angestellt sind: die Postassistenten Matthes aus Rosenberg in Berlin, Fehst aus Küstrin in Schönsee, Witkowski in Dt. Eylau und der Postanwärter Nowag in Culm. Versetzt sind die Postassistenten: Baer von Culm nach Lusin, Berger von Dt. Eylau nach Thorn, Böhm von Ottlotschin nach Weißenburg, A. Brandt von Danzig nach Schönsee, W. Brandt von Graudenz nach Rehden, Eggebrecht von Strasburg nach nach Thorn, Ewald von Schmentau nach Thorn, Gade von Dirschau nach Kahlberg, Knauer von Elbing nach Schwetz, Krebs von Zoppot nach Gr. Schönwalde, Kuchenbäkker von Graudenz nach Dirschau, F. Maywald von Praust nach Schmentau, W. Maywald von Culmsee nach Strasburg, Neuenborn von Danzig nach Zoppot, Nieboiske von Thorn nach Strasburg, C. Richter von Sullenschin nach Schidlitz, Rohleder von Danzig nach Neustadt, Schneider von Danzig nach Quaschin, Scholz von Luckau nach Kielau, Schröder von Schönsee nach Christburg, Smend von Unislaw nach Damerau (Kr. Culm), Strehlau von Danzig nach Schönbaum, Swiczkowski von Neufahrwasser nach Neustadt, Voß von Danzig nach Ohra, Wessel von Marienburg nach Trunz, Zegke von Schwetz nach Gottschalk, Zude von Laskowitz nach Oliva und der Telegraphen-Assistent Gutjahr von Thorn nach Graudenz.

– Die **Zulassung von Postkarten,** auf deren Vorderseite Raum für Notizen und dergleichen freigelassen ist, wurde in der letzten Sitzung des Zentralausschusses der Berliner kaufmännischen, gewerblichen und industriellen Vereine als außerordentlich wünschenswert bezeichnet. Derartige Postkarten sind besonders in England und Frankreich im Gebrauch und erfreuen sich großer Beliebtheit. Während die französischen Karten ein Drittel des Raumes auf der Vorderseite frei lassen, ist auf den englischen Karten die Hälfte der Vorderseite für den Absender reserviert. Diese Art von Karten eignet sich besonders für Ansichtspostkarten, da auf ihnen die volle Rückseite für den Aufdruck von Bildern benutzt werden kann. Es erscheint wunderbar, daß man gerade in Deutschland, welches in bezug auf die Herstellung und den Verbrauch von Ansichtspostkarten alle anderen Länder überflügelt hat, diese Kartenart nicht eingeführt hat. Die Geschäftswelt, insbesondere aber auch die deutsche Postkartenindustrie, hat ein außerordentliches Interesse an der Einführung jener Postkarten. Es wurde daher beschlossen, den Staatssekretär des Reichspostamts zu ersuchen, Postkarten nach französischen Mustern im Verkehr des Deutschen Reiches zuzulassen.

– **Männergesangverein Liederfreunde.** Das erste Wintervergnügen des Männergesangvereins Liederfreunde findet am 5. November in den Sälen des Schützenhauses statt. Zur Aufführung gelangt u. a. die Operette: „Ein Studentenstreich“.

– **Gustav Adolf-Fest.** Auf das morgen abend um 6 Uhr in der altstädtischen Kirche stattfindende Gustav Adolf-Fest seien unsere evangelischen Leser nochmals hingewiesen. (Siehe Inserat.)

– **Aus dem Theaterbureau.** Morgen nachmittag 3 Uhr wird zu halben Kassen-Preisen das schöne Lustspiel: „Im weißen Rößl“ zum dritten und letzten Male gegeben. Abends 7 Uhr geht „Großstadtluft“, Schwank in 4 Akten von Blumenthal und Kadelburg, in Szene. – Das Repertoir der nächsten Woche ist folgendes: Dienstag: „Monna Vanna“, Donnerstag: „Hofgunst“, Freitag: „Nachtasyl“, Sonnabend: „Egmont“.

– **Nansen's Nordpol-Expedition** lautet das Thema des zweiten Lichtbilder-Vortrages des Herrn A. Schacht. Der Vortrag ist durch 60 farbige Lichtbilder unterstützt. Die weiteren Vorträge finden im großen Saale des Artushofes statt. Dadurch ist es möglich, die Lichtbilder in einer Größe von 5×5 m zu projizieren. Eintrittskarten sind nur bei Herrn Walter Lambeck bis Mittwoch abend 6 Uhr erhältlich.

– **Wie sorgen wir am besten für unsere schulentlassene Jugend?** Über dieses Thema wird am morgigen Sonntag, abends 8¼ Uhr, im Literatur- und Kulturverein Herr Professor Horowitz sprechen.

– **Das Promenadenkonzert** wird morgen mittag zwischen 12 und 1 Uhr bei günstiger Witterung auf dem altstädtischen Markt von der Musikkapelle des Inf.-Regts. Nr. 176 ausgeführt werden.

– **Theater und lebende Bilder.** Zum Besten der Ausrüstungsvervollständigung für die freiwillige Sanitätskolonne werden morgen abend, Beginn um 7½ Uhr, im Viktoriagarten vom Kriegerverein vom Roten Kreuz und von der Kriegersanitätskolonne zwei Theaterstücke („Karlchens erste Liebe“ und „Ein fideles Gefängnis“) und lebende Bilder aufgeführt. Der Besuch der Vorstellung kann des guten Zwecks wegen nur empfohlen werden.

– **Seemannsmission.** Am Sonntag, den 23. Oktober, wird in den evangelischen Kirchen unserer Provinz eine Kollekte zum Besten der deutschen evangelischen Seemannsmission abgehalten. Das Komitee, welches seinen Sitz in Berlin hat, unterstützt die Seemannsmission in Groß-Britannien in 10 Stationen und treibt Seemanns-Fürsorge an 43 Plätzen der ganzen Erde. Von den deutschen Ostseehäfen erhalten die Seemannsheime in Stettin, Königsberg und Neufahrwasser Beihilfen. Das Seemannsheim in Neufahrwasser wird von Seemannsmissionar Beenekamp geleitet. Im letzten Jahre wurde es von 952 Seeleuten und Flußschiffern besucht. Der Seemannsmissionar suchte im letzten Jahre 780 Dampfer, 515 Segelschiffe und 343 Kähne auf, die im Hafen zu Neufahrwasser und Danzig lagen, auch nahm sich derselbe besonders der kranken Seeleute in den Lazaretten an.

– **Preußische Klassenlotterie.** Die Erneuerung der Lose der 5. Klasse der 211. Preuß. Klassenlotterie muß mit Vorlegen des alten Loses 4. Klasse bei Verlust des Anrechts bis zum 4. November, abends 8 Uhr, erfolgt sein.

– **Von der Heilsarmee.** Für Dienstag, den 25. d. Mts., hat die Heilsarmee den großen Saal im Viktoria-Garten zu einer Versammlung gemietet. (Nähres im Inseraeneiil.)

– **Die Uferstraße** zwischen dem Brücken- und Finstern Tor wird neu chaussiert. Zum Festwalzen ist eine Dampfwalze in Tätigkeit, die mit einem Druck von 400 Zentnern arbeitet. Mit der Walze wird durch eine Vorrichtung auch die alte Chaussierung aufgerissen.

– **Der Wasserstand der Weichsel** hat seine gestrige Höhe beibehalten: + 0,30 Meter. In der vergangenen Woche konnte der Pegel fast ausschließlich ein Steigen des Wassers anzeigen. Von + 0,04 Meter stieg er am Sonntag auf 0,09, dann auf 0,12, 0,23, 0,32; am Donnerstag hatten wir ebenfalls eine Höhe von 0,32, nur Freitag und Sonnabend sind mit + 0,30 Meter anzugeben.

– **Gefunden**: am 21. Oktober: ein Maulkorb für Hunde, am 22. Oktober: ein einzelner Handschuh, an der Weichsel eine Pferdedecke.

– **Verhaftet** wurde eine Person.

Podgorz, 22. Oktober.

– **Bezirkslehrer-Konferenz.** Heute fand unter dem Vorsitz des Königlichen Kreisschulinspektors Herrn Professor Dr. Witte die Bezirkslehrer-Konferenz statt.

– **Vom Wasserwerk.** Morgen trifft zur Besichtigung der hiesigen Wasserleitung von der Königl. Regierung ein Medizinalrat ein. Die Inbetriebnahme des Wasserwerks steht zum 1. November zu erwarten.

– **Diebstahl.** Vorgestern morgen sah Herr Besitzer L. Bartel in Ober-Nessau, als er in seinen Garten kam, daß Diebe eine Menge Runkeln abgeschnitten hatten, um sie zu stehlen. Die Diebe sind durch Re-

vidieren des Grundstücks in ihrer „Arbeit“ gestört worden und hatten sich aus dem Staube gemacht.

– **Erstickt.** Der Arbeiter Pilecki aus Argenau, der im Schlüsselmühler Restaurant mit Begier sein Mittagbrot verzehrte, ist erstickt und nicht an Schlaganfall gestorben. Eine Kartoffel war dem Ärmsten im Schlunde stecken geblieben.

– **Priesterjubiläum.** Herr Pfarrer Krupkowski, der augenblicklich in Buguschwice (Oberschl.) seines Amtes waltet, wird am Sonntag hier eintreffen, um im Hause seines Bruders, des Militärinvaliden Herrn Krupkowski, sein 25jähriges Priesterjubiläum festlich zu begehen.

– **Evangelisationsarbeit in Mähren.** Am Sonntag, den 23. d. Mts., wird Herr Prediger Spiegler aus Herzogwald in Mähren im Hauptgottesdienst um 10 Uhr hierselbst predigen und aus der Evangelisationsarbeit unter den Katholiken in Mähren erzählen. Die Kollekte für die Seemannsmission ist erst am 31. Oktober.

Schwarzbruch, 21. Oktober.

– **Verschiedenes.** Als der Besitzer J. Wunsch vom Wochenmarkte aus Thorn kam, ging ihm in der Nähe von Wiesenburg das Pferd durch. In rasendem Galopp lief das Gefährt einen Steinhaufen an, eine Achse brach, und W. und dessen Frau wurden in den Chausseegraben geschleudert. Zum Glück kamen die Insassen des Wagens mit dem bloßen Schrecken davon. – Die vom Lehrer Schreiber im Juni d. Js. eingerichtete Schulsparkasse zählt bereits 32 sparende Kinder, wovon 28 im Besitze von Sparkassebüchern sind. – Der Uhrmacher Paul Zühlke hierselbst hat sein Anwesen für 1800 Mk. an den Eigentümer Fritz von hier verkauft.

Stadttheater.

„Zaza“, Sittenbild in 5 Aufzügen von Pierre Berton und Charles Simon.

Es gibt schlimmere französische Sittenbilder, die in den letzten Jahren in Deutschland das Licht der Rampen erblickt haben, ob „Zaza“ aber gerade für junge Mädchen geeignet ist, die gestern abend zahlreich vertreten waren, möchten wir bezweifeln. Handlung fehlt dem Stück fast gänzlich, es ist ein echt französisches Ehebruchs- und Sittendrama mit allen Schwächen, aber auch mit allen Vorzügen. Denn der Dialog ist zuweilen geistreich, wie es die meisten französischen Lustspiele sind, und die Wirkung ist eine ausgezeichnete, wenn die Darstellung sich in solchen Bahnen bewegt wie gestern abend. Den Erfolgen der Maria Stuart-Aufführung, der Wiedergabe der Trotha'schen Hofgunst, die beide einen vollständig entgegengesetzten Charakter vertreten – dort klassische Tragödie, hier modernes Konversationslustspiel – hat sich nun der Erfolg im französischen Ehebruchsdrama angeschlossen.

Das Stück ist eigentlich nur für eine einzige Person geschrieben, denn gegenüber der Rolle der Zaza erscheinen alle andern nur als Episoden. Nur im 4. Akt erhebt sich die Rolle des Bernard Dufresne zu der Höhe der Zaza und erzeugt dadurch eine hochdramatische Wirkung. Frl. Anny Volkmann gab die Zaza, und zwar mit ganz entschiedenem Erfolg. In dieser Rolle der liebenden Chansonette, die sich den Geliebten um jeden Preis gewinnen und erhalten will, die aber später in stiller Resignation ihrer Liebe entsagt und ihr Glück in ihrem Beruf findet, leistete Frl. Volkmann Vorzügliches. Ihr stand Frau Steinmeyer als ihre Mutter recht wirkungsvoll zur Seite. Herr Fritz Rüthling gestaltete die Schlußszene des 4. Aktes zu großer dramatischer Wirkung. Auch sonst zeigte er wieder den routinierten Schauspieler, wenn er auch weniger Gelegenheit hatte, aus sich herauszugehen. Dies gilt auch von Herrn Max Kronert als Cascart. Von den übrigen Mitwirkenden seien erwähnt die Damen Charlotte Braune (Frau Dufresne), Gertrud Sarno (Simone), Mali Croll (Toto), die Herren Wolfgang Neff (Deklamator), Hermann Frantzky (Direktor), Leo Wolffahrt (Redakteur). Als neues Mitglied des Ensembles lernten wir Herrn Spamer kennen, über den wir nach seiner Leistung als Dubuisson noch kein Urteil fällen wollen. Das Theater war auf den besseren Plätzen sehr gut besucht, der Beifall nach jedem Akt lebhaft.

–hac–

Aus aller Welt

* **Im Wahnsinn.** Der bekannte Schriftsteller Oskar Panizza, der vor einigen Jahren wegen seines Werkes „Liebeskonzil“ zu schwerer Gefängnisstrafe verurteilt worden war, ist plötzlich wahnsinnig geworden. Er verließ seine Wohnung nur mit einem Hemd bekleidet und durchlief die Straßen Münchens. Er wurde in die Psychiatrische Klinik gebracht.

* **Großfeuer.** Die große Spinnerei Ghilain & Co. in Obourg bei Mons ist abgebrannt. Der Sachschaden wird fast auf 1 Million geschätzt. 250 Arbeiter sind brotlos.

* **Der „kluge Hans“ übertroffen.** Ein Passagierzug der Lehigh Valley Eisenbahn wurde am 7. d. M. nahe Yatesville durch einen Hund mit dem roten Flaggensignal im Maul aufgehalten! Seit sechs Jahren hatte das Tier die regelmäßige Begleitung auf den Inspektionswegen seines Herrn, des Bahnwärters Doupherty, zwischen Yatesville und Shemindoah gebildet und dessen rote Signalflagge zwischen seinen Zähnen getragen. Sobald das Geleise nicht frei war, hatte er seinen Herrn und dem herannahenden Zuge ein Zeichen geben sehen. Nun starb Doupherty in der Nacht vom 6. zum 7. Oktober. Der Hund wartete am Morgen des 7. Oktober geduldig vor der Wärterhütte, bis es höchste Zeit war, die Strecke abzuschreiten. Dann sprang er durch das Fenster und holte selbst die Flagge, die sein toter Herr ihm nicht mehr bringen konnte. Hierauf eilte er auf dem Bahngeleise dem heranbrausenden Zuge entgegen. Man bemerkte ihn in der Tat, hielt an und fand die Leiche des Wärters. Der kluge Hund wurde aber vom Zugpersonal nach Yatesville gebracht, wo er künftig als „Stationshund“ verbleiben soll.

* **Das Ende eines Wettessers.** Der größte Esser der Welt starb in Dubque (Jowa). Der Verstorbene, Phil Mellon mit Namen, der für sich den Ruhm der Weltmeisterschaft im Vielessen beanspruchte, ist den Folgen einer neuen Rekordleistung zum Opfer gefallen. Um einen Wettpreis von hundert Dollars zu gewinnen, hatte er fünfundachtzig englische Pfund rohes Rindfleisch hiuuntergeschlungen. Nachdem er das getan hatte, ging er in ein Restaurant und nahm dort noch den Inhalt dreier Büchsen Lachskonserven und vier Apfelspeisen zu sich. Die Wirkung zeigte sich bald. Mellons Leib blähte sich zum vierfachen seines gewöhnlichen Umfanges auf, sein Gesicht schwoll an, und er war nicht mehr imstande, nach Hause zu gehen. Man trug ihn nach Haus und brachte ihn zu Bett. Der unbehilfliche Körper rollte aus dem Bett auf den Fußboden, und Mellon starb unter schwerem Todeskampf. Gewöhnlich aß der Verstorbene nur mäßig und sparte seine Leistungsfähigkeit für die Ausführung von Wetten auf. Sein Magen war sehr elastisch, und bei Wettessen trug er besondere Kleidung, die dem Magen gestattete, sich ungehindert auszudehnen.

Neueste Nachrichten

Also doch.

Stallupönen, 21. Oktober. Seit gestern werden in Eydtkuhnen, wie die Ostdeutschen Grenzboten berichten, auf Grund einer telegraphischen Anweisung der deutschen Schiffahrtsgesellschaften die Auswanderer auch auf alle englischen Schiffskarten zur Beförderung durchgelassen.

Ueberfallener Wachtposten.

Königsberg, 22. Oktober. Am Pulver-Magazin in Groß-Karschau ist am Donnerstag abend 9 Uhr, wie die Hartungsche Zeitung meldet, abermals ein Posten von Strolchen überfallen worden. Er wurde mit Steinen beworfen und am Gesicht verletzt, konnte aber noch zwei scharfe Schüsse abgeben und dadurch die Wache alarmieren. Die Täter sind entflohen.

Erfolg deutscher Industrie.

Berlin, 22. Okt. Auf der Weltausstellung in St. Louis sind in der Nahrungsmittelgruppe fast sämtliche deutschen Aussteller prämiiert worden.

Der Geburtstag der Kaiserin.

Berlin, 22. Oktober. Die Kaiserin nahm heute aus Anlaß ihres Geburtstages die Glückwünsche der in Berlin anwesenden Gäste entgegen.

Die Verstaatlichung der Hibernia angenommen.

Düsseldorf, 22. Oktober. Auf der heutigen Generalversammlung der Hibernia waren 58 696 000 Mark Aktien vertreten. Davon stimmten 27 430 800 Mark für, 21 265 200 Mark gegen die Verstaatlichung. Damit ist die Verstaatlichung angenommen.

Streik.

München, 22. Oktober. Wie die Abendblätter melden, beabsichtigt die Maschinenfabrik Maffei morgen alle Arbeiter auszusperren, wenn nicht bis dahin die ausständigen Tender- und Rahmenbauer die Arbeit wieder aufnehmen. Betroffen würden davon 1300 Arbeiter bei Maffei und allenfalls weitere 3000 in anderen Etablissements.

Verhafteter Defraudant.

Wien, 22. Oktober. Der wegen Unterschlagung von 235 000 Kronen zum Schaden der Zentralbank deutscher Sparkassen steckbrieflich verfolgte Bankdiener Jenner wurde hier in der Wohnung eines Photographen verhaftet.

Einberufung russischer Reserven.

Petersburg, 22. Oktober. Durch kaiserlichen Erlaß wird die Einberufung der Reserven in den Bezirken Warschau, Wilna, Kijew, Moskau und Odessa angeordnet.

Die Engländer in Tibet.

Dschumbi (Tibet), 21. Oktober. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die ganze englische Expedition ist nach einem sehr schwierigen und infolge des Schnees ermüdenden Marsch jetzt hier angekommen; viele Leute wurden von Schneeblindheit betroffen.

Handelsteil

Kurszettel der Thorner Zeitung.

Berlin, 22. Oktober.	Fonds fest.	21. Okt.
Privatdiskont	4	4
Österreichische Banknoten	85,05	85,05
Russische "	216,10	216,05
Wechsel auf Warschau	–,–	215,90
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	101,30	101,40
3 pZt. "	89,30	89,30
3½ pZt. Preuß. Konsuls 1905	101,25	101,40
3 pZt "	89,40	89,40
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	102,50	–,–
3½ pZt. " " 1895	98,75	98,75
3½ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfbr.	98,25	98,40
3 pZt. " " II "	86,60	86,70
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	86,90	86,90
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	91,50	–,–
4½ pZt. Poln. Pfandbr.	94,60	94,60
Gr. Berl. Straßenbahn	188,–	186,25
Deutsche Bank	228,25	229,–
Diskonto-Kom.-Ges.	191,75	192,–
Nordd. Kredit-Anstalt	110,–	109,80
Allg. Elektr.-A.-Ges.	225,–	225,50
Bochumer Gußstahl	215,50	216,–
Harpener Bergbau	217,–	217,90
Hibernia	280,25	280,10
Laurahütte	251,30	252,50
Weizen: loko Newyork	122⅝	121,50
" Oktober	179,–	179,–
" Dezember	179,–	179,25
" Mai	184,50	184,75
Roggen: Oktober	139,–	139,–
" Dezember	140,50	140,75
" Mai	145,75	145,75
Spiritus: loco m. 70 M. St.	–,–	–,–

Wechsel-Diskont 5 pZt., Lombard-Zinsfuß 6 pZt.

Städtischer Zentral-Viehhof in Berlin.

Berlin, 22. Oktober. (Eigener telephon. Bericht.) Es standen zum Verkauf: 4902 Rinder, 1207 Kälber, 9073 Schafe, 13 792 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund oder 50 kg Schlachtgewicht in Mark (bezw. für 1 Pfund in Pfennig): Rinder. Ochsen: a) 71 bis 74 Mk., b) 66 bis 70 Mk., c) 59 bis 63 Mark, d) 54 bis 58 Mk. Bullen: a) 67 bis 71 Mk., b) 63 bis 66 Mk., c) 54 bis 59 Mk. Fersen und Kühe: a) – bis – Mk., b) 58 bis 60 Mk., 55 bis 56 Mk. c) 48 bis 54 Mk., d) 43 bis 46 Mk. – Kälber: a) 78 bis 81 Mk., b) 72 bis 75 Mk., c) 60 bis 64 Mk., d) 50 bis 56 Mk. – Schafe: a) 68 bis 70 Mk., b) 61 bis 66 Mk., c) 49 bis 54 Mark, d) 24 bis 32 Mk., e) – bis – Mk. – Schweine: a) 53 bis – Mk., b) 49 bis 52 Mk., c) 45 bis 48 Mk., d) 47 bis 48 Mk. – Das Rindergeschäft wickelte sich langsam ab und hinterläßt nicht unbedeutenden Überstand. Der Kälberhandel verlief schleppend, der Schafhandel langsam und wird nicht ausverkauft. Das Schweinegeschäft verlief gedrückt

Hierzu ein zweites Blatt, Beilage und zwei Unterhaltungsblätter.

Beilage zu Nr. 250 der
Thorner Zeitung.
Ostdeutsche Zeitung und Generalanzeiger.

Sonntag, den 23. Oktober 1904.

Auf den Spuren des deutschen Kaisers im malerischen Norwegen.

Vortrag, gehalten am 19. Oktober 1904 von
August Schacht.

1. Fortsetzung.

Die Umgebungen der kleinen Ansiedlungen ist zwar reich an landschaftlichen Schönheiten, aber wie einfach fließt doch das Leben der Menschen in diesen sauberen, nach Schweizerart gebauten Holzhütten dahin, besonders wenn im Winter ringsum alles im Schnee begraben liegt und nur spärliches Licht die dunkle Stube erhellt. Im Sommer freilich haben die Bewohner mit Viehzucht und landwirtschaftlichen Arbeiten reichlich zu tun.

Beim Erscheinen eines Fremden sehen Männer und Frauen auf, stehen unbeweglich still und warten mit der Arbeit, bis wir vorüber sind. Kein Laut ist zu hören, keine Bewegung wird gemacht. Es gibt wohl kein anderes Land der Welt, wo der Landbewohner so unheimlich schweigsam ist. Die Gestalten der Bauern erinnern an die Recken der Edda und anderer alten Heldensagen, lauter hohe Gestalten, mit kühn gewölbter Brust und frischgebräunter Gesichtsfarbe.

Gegen abend verläßt der Dampfer Odde und fährt nach Molde, wo er am nächsten Nachmittag eintrifft. Die Fahrt geht zunächst wieder hier an Eide vorbei durch den Hardangerfjord zurück, dann bei der Insel Ter nördl. in den Björnefjord, oberhalb Bergen in die freie See und schließlich über Aalesund in den Moldefjord, dem Lieblingsfjord des Kaisers.

Molde, eine schöne freundliche Stadt von 1600 Einwohnern, mit alten Bäumen und trefflichen Anlagen, liegt auf einer kleinen Insel und ist wegen der Schönheit seiner Umgebung und der Milde seines vom Golfstrom beeinflußten Klimas berühmt.

Blaugrüne bis zum Gipfel mit zartem Gras bewachsene Berge, lachende Dörfer und Städtchen mit bunt angestrichenen Holzhäusern, ein außerordentlich lebhafter Schiffsverkehr und ab und zu noch mitten im Fahrwasser eine kleine vergessene Schäre, an der der weiße Gischt der Brandung hochspritzt, das sind die wechselnden Bilder, die frohe Stimmung in alle Herzen zaubern.

„Molde, Molde,
Hold wie ein Lied,
Wiegende Rythmen, deren Gedanken
uns lieb ist,
Folgen farbenreich deinem Bilde.“

So singt Björnson, Norwegens größter Dichter. Björnson besuchte hier die Schule und vergaß den Ort nicht, denn Molde ist der Schauplatz seiner Erzählung „das Fischermädchen“.

In der Tat ist die Lage des Städtchens eine so liebliche, wie man sie kaum wiederfindet. Am Strande des Fjord dehnt sich die Stadt aus. Weiter oben zieht sich eine schattige Promenade hin. Hier ist eine Reihe von Villen erbaut, die inmitten der herrlichsten Anlagen ruhend alle hinausschauen auf den Fjord und den strahlenden schneeigen Gebirgskranz.

In den Gärten der Villen sieht man so recht, daß Molde die eigentliche Blumenstadt Norwegens ist. Vor uns schimmern die weißen Blüten der Linnaea borealis, die nach dem berühmten schwedischen Naturforscher Linné ihren Namen hat. Obwohl Molde etwa 2 Breitengrade nördlicher liegt als Petersburg, bleiben im Winter doch alle fremden Bäume unbedeckt, die beispielsweise bei uns erfrieren würden. Die Westküste Norwegens hat durch den Golfstrom einen sehr milden Winter, so daß das Thermometer selten unter den Nullpunkt fällt.

Auf bequemen Parkwegen führt ein Spaziergang zum Raeknaeshaug (Hang=Hügel), von wo sich eine entzückende Aussicht über die Romsdalsalpen und das Romsdalshorn (1514 m) und die herrlichen Südmöve-Alpen bietet. Noch viel großartiger ist der Rundblick von der hinter Raeknaeshaug zu 411 m Höhe aufsteigenden Moldehei (Hei=Bergkamm).

Das Auge ist kaum imstande, alle Schönheiten der Aussicht in den ersten Minuten zu erfassen. Es ist ein Panorama so groß und überwältigend, daß man es höchstens mit dem Blick von der Rigi-Kulm ergleichen könnte.

Sehr lohnend und bequem dazu ist auch eine Wagenfahrt nach Fanestrand auf gut chaussierter Straße, wobei man den Fjord unmittelbar zur Rechten behält. Frei werden Brust und Auge bei dem entzückenden Durchblick bis zu den fernen schneebedeckten Alpen.

Morgens fahren wir von Molde weiter durch den Molde- und Romsdalsfjord nach Naes, einem der zahllosen norwegischen Orte, die diesen Namen tragen, weil sie auf einer Landspitze (Naes) liegen. Auf der ganzen Fahrt bieten sich auch hier die herrlichsten Ausblicke auf die malerischen Bergformen des zu den landschaftlich berühmtesten Gegenden Norwegens gehörenden Romsdal.

Das Schiff legt sich neben der Mündung der Rauma in dem Fjord vor Auker. Auf dem hohen Ufer liegen mehrere große Logierhäuser und Hotels in hübschem Holzstiel errichtet. Die Tage sind hier schon so lang, daß gegen 10 Uhr kaum die Abenddämmerung eintritt.

Wie die Wohnhäuser, so waren in Norwegen in älterer Zeit die Kirchen von Holz. Die aus dem 12. Jahrhundert stammende Gol Stavekirche („Stave“-Holz) macht mit ihren vielen Dächern und Verzierungen einen merkwürdigen Eindruck. Von diesen alten Krchen haben sich nur wenige erhalten, aber diese wenigen sind charakteristisch für das ganze Land. Eine von ihnen wurde durch Friedrich Wilhelm IV. ins Riesengebirge verpflanzt und ist den Riesengebirgsbesuchern als „Kirche Wang“ bekannt.

Am anderen Tage wird zeitig an Land gegangen, um eine Wagenfahrt auf der guten, sanft ansteigenden Kunststraße durch das Tal bis Horgheim (Horjem) zu machen oder an der schwarzgrünen Rauma entlang immer angesichts der gewaltigen Romsdalsalpen nach dem 15 Kilometer entfernten Ort zu wandern. Rechts steigt der lange düstere Gebirgsstock der Troldtindern oder Hexenzinnen auf, der mit seinem zerhackten oder zersägten Grat und seinen bis zu 2000 Meter fast senkrecht aufsteigenden Felswänden, Gletschern, Firnfeldern und Wasserstürzen an grauser Wildheit nichts zu wünschen übrig läßt. Die Wasserfälle sind hier gewaltiger als die der Alpen. Aber nach Alphornbläsern, nach juchzenden und jodelnden Sennern und Sennerinnen schaut sich der Wanderer vergeblich um. Die wenigen Sterblichen, die in diesen wilden Tälern wohnen kämpfen schweigsam den ernsten Kampf, ums Dasein.

Die Weiterfahrt geht durch den Romsdals- und Moldefjord nach dem Julsund, zwischen Otterö und dem Festlande hindurch, dann eine kurze Strecke in der offenen See, Christianssund rechts lassend, durch Trondhjemsleden in den Trondhjem-Fjord, wo die Ankunft morgens früh erfolgt. Drontheim oder Trondhjem, die alte Hauptstadt Norwegens, liegt auf einer durch den Fluß Nid gebildeten Halbinsel und ist ziemlich stark befestigt. Der Dampfer wirft bei dem auf einer Insel mitten im Fjord liegenden Fort Munkholmen Anker. Die Stadt hat 30 000 Einwohner. Sie wurde 997 von dem Könige Olav Trygvason unter dem Namen Nidaros gegründet und zur Haupt- und Krönungsstadt gemacht. Der Dom steht heute noch als ein Denkmal aus jener Zeit, wenn er auch vielfach erweitert und umgebaut worden ist. Er ist ohne Zweifel die großartigste Kirche Norwegens und auch ohne das historische Interesse ein sehr merkwürdiger, höchst sehenswerter Bau. Eine breite Allee fremdartiger Bäume, unserer Silberpappel ähnlich, führt geradeswegs auf ihn zu. Auffallend ist die blaugraue Färbung des Gesteins, das sich einer ungeheuren Festigkeit erfreuen muß, denn selbst an den ältesten Teilen der Portale sind die Figuren der fabelhaften Meertiere wunderbar erhalten. Dieselben Figuren befinden sich auch im Innern und beweisen uns, daß die Norweger allzeit ein seefahrend Volk gewesen sind und daß die Schrecken der Meerfahrt sie sogar zu ihrer Andacht begleiteten.

Von der Festung Kristiansten bietet sich eine wundervolle Aussicht über Stadt und Fjord. Durch die Kongegade gelangt man in die Vorstadt Ihlen mit katholischer Kirche, von wo ein neuer Fahrweg an der Nid entlang, der Aasveien (Gipfelweg), auf die Höhe des Stjenbjerg hinaufführt. In Trondhjem gilt ein Ausflug natürlich auch den berühmten Lerfos. Bei dem Hofe Leren, 8 Kilometer von Drontheim, bildet die Nid zwei bedeutende Wasserfälle, den 23 Meter hohen kleinen und den etwa 32 Meter hohen großen Lerfos, der durch eine Felswand malerisch in zwei Teile geteilt wird. Unwillkürlich wird hier der kundige Beschauer an den Rheinfall erinnert. Nur sind hier die Ufer weniger malerisch, denn rechts und links haben die Gebäude und Anlagen einer elektrischen Kraftstation Baum und Strauch wegrasiert. Es ist die alte Geschichte: Wo die Industrie anfängt, hört die Poesie auf, sie zwingt die wilde Natur in ihre nüchternen Linien hinein.

Gegen Abend geht es wieder weiter auf Tromsö zu. Wir passieren den nördl. Polarkreis, der die mit einem Leuchtturm versehene Insel Threnen schneidet.

Vaerö, die südlichste Insel der Lofoten, kommt in Sicht. Zwischen ihr und der großen Insel Mockens geht der berüchtigte und starke Mälstrom hindurch, der sich selbst dem Steuer des großen Dampfers bemerkbar macht.

Unser Schiff fährt an der Westseite der Lofoten und der Vesteraalen = Inseln vorbei immer weiter nach Norden. Rechts bietet sich ein hochinteressantes von Stunde zu Stunde wechselndes Gebirgspanorama, da bald in nächster Nähe vorgelagerte Inselgruppen mit senkrecht abfallenden Felswänden passiert werden, bald wieder tief einschneidende Fjorde sich öffnen und mächtige Gebirgsketten im Innern enthüllen. Von unbeschreiblichem Reiz ist bei dieser Fahrt auch das Farbenspiel auf Wasser und Land. Die Sonne steht bis gegen 11 Uhr nachts am Himmel, der Schlaf will nicht kommen, und die Kabinen müssen besonders verdunkelt werden. Auf den braunen Granitfelsen verschwindet die Vegetation immer mehr, wenn sie auch noch in reicher Fülle die geschützt liegenden Täler schmückt.

Wir erreichen Tromsdö, eine Stadt von etwa 6000 Einwohnern, mit lebhaftem Fisch-, Tran- und Pelzhandel. Sie liegt auf der gleichnamigen Insel und hat im Jahre 1894 das Fest ihres 1000jährigen Bestehens gefeiert. Sehenswert ist das Museum, das hauptsächlich die nordische Fischfauna und alle zum Fisch- und Walfang dienenden Geräte und Einrichtungen, sowie ethnographische Gegenstände aus der Polarzone in großer Zahl umfaßt. Auf dem Festlande östlich von der Stadt ragt der Tromstind (1245 Meter) auf. Vor seinem Fuße erstrecken sich lichtgrüne Rasenabhänge bis zum Fjord. Das Tromsdal, an dessen Eingang die Höfe von Storstennaes liegen, ist im Sommer der Aufenthalt einiger Lappenfamilien, deren Gammen (Hütten) und Hirtenleben mit den Renntieren großes Interesse bieten. Das Lappenlager ist von Tromsö aus in 1 Stunde zu erreichen. Rüstige Fußgänger können eine Besteigung des Flöeifjeld mit dem Besuch des Lappenlagers verbinden, wozu etwa 2–2½ Stunden zum Aufstieg und 1½ Stunden zum Abstieg nötig sind.

Der noch etwa 20 000 Seelen zählende Lappenstamm lebt in kleinen schmutzigen Häusern oder in dürftigen Zelten, treibt Ackerbau und nährt sich vom Fischfang. Ein Zehntel von ihm ist jedoch dem Nomadenleben treu geblieben und zieht mit seinen Renntieren im nördlichen Schweden und Norwegen hin und her.

Am Fuße des Fornaelsdalsbrae, inmitten gewaltiger Felsen, umrauscht von Wasserfällen, haben die Lappen ihre Sommerhütten aufgeschlagen, um mit etwa 6000 Renntieren zu übersommern und im September wieder ihre Winterquartiere im Gebirgswald zu beziehen. Sie nähren sich von dem Ertrag ihrer Herden, teils unmittelbar, indem sie für Fleisch, Gehörn und Renntierfelle alles zum Leben Nötige eintauschen, teils indirekt, indem sie von den Fremden durch Verkauf von geschnitzten Messern und Renntiergehörn, Fellpuppen, Stickereien, Schuhen u. dgl. Geld zu erzielen suchen.

Bald nach Mitternacht geht unsere Fahrt weiter. Im Norden erblickt man durch eine breite Meerenge den Horizont des Eismeers. Im Süden streckt der große Gebirgszug im Lyngenfjord sich wie ein Riesenfinger 90 Kilometer weit in das Meer; ein Eis- und Schneewall, aus dem eine ganze Reihe von Spitzen 1500–2000 Meter hoch aufsteigt. Von jetzt ab gibt es im malerischen Sinn kein Aufsteigen mehr, die Natur hat den Höhepunkt erreicht. Im Hafen von Hammerfest wirft der Dampfer wieder Anker.

Hammerfest wurde 1787 gegründet und 1800 nach einem großen Brande hübscher und geräumiger wieder aufgebaut. Sie ist unter 70° 40′ 11″ n. Br. die nördlichste Stadt Europas. In der Zeit von Mitte Mai bis Ende Juni geht die Sonne nicht unter. Das Hauptgeschäft der 2100 Seelen zählenden Bevölkerung ist der Fisch- und Tranhandel. Die Hauptzahl der im Hafen verkehrenden Schiffe führt die russische Flagge.

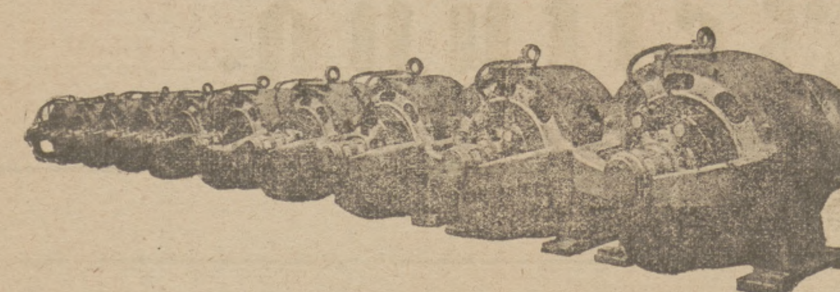
Die Umgebung der Stadt ist grau in grau, und die Holzhäuser heben sich kaum von dem gleichfarbigen öden Felsenhintergrund ab. Über den Feueressen beginnt häufig schon der „Zebraschnee“, eine Bezeichnung, die charakteristisch ist und von unserm Kaiser herstammen soll.

In etwa 1¼ Stunden steigt man auf bequemem, vom Touristenvereine angelegtem Wege zu der die Stadt beherrschenden Anhöhe Sadlen (Sattel) empor, von wo man einen hübschen Blick über Stadt und Hafen, sowie auf die Schneeberge der Insel Seiland und Sör hat.

Allerdings muß man hierbei nochmals erfahren, daß die Hammerfester das Wort „Vegetation“ aus ihrem Lexikon haben streichen müssen.

Sehenswert ist eine auf der Landzunge Fuglenäs stehende weithin sichtbare Granitsäule mit einer Erdkugel aus Bronze (Meridianstötten), die zur Erinnerung an die europäische Gradmessung in den Jahren 1816 bis 1852 errichtet wurde. (Fortsetzung folgt.)

Der



Elektro-Motor

ist der beste und billigste Antrieb für das Kleingewerbe.

Anzahl der angeschlossenen Elektro-Motoren:

Oktober 1903: 46 Stück mit 127 PS.
Oktober 1904: 63 Stück mit 166 PS.

ELEKTRIZITÄTSWERKE THORN.

Staats-Medaille in Gold 1896

Hildebrand's

Deutscher **Kakao**
Mk. 2,40 das Pfd.

Deutsche **Schokolade**
Mk. 1,60 das Pfd.

Vorrätig in allen mit unseren Plakaten versehenen Geschäften.

Theodor Hildebrand & Sohn, Berlin,
Hoflieferanten Sr. Maj des Königs.

Rotkäppchen-Sekt
Kloss & Foerster

Sprotten

jetzt hochfein, selten schöne fette Ware das Pfund 30 Pfg., in Kisten 4 Pfund schwer, die Kiste 80 Pfg.

Hochfein. Rauchlachs,
sehr fett und milde, 1/4 Pfund im Aufschnitt 35 Pfg.

Kieler Bücklinge
3 Stück für 20 Pfg.

Schellfische Stück 10 und 15 Pfennig.

empfiehlt

H. Kunde.

Geldsuchenden sende ich auf Verlang. grat. und franko Prospekt.
Bruno Lemme, Berlin SW. 11.

Handschuhwäscherei und Färberei
Weiße Militär 10 Pf. Glacé 15 Pf. Gefärbte 30 Pf. pro Paar **S. Gorski**, Handschuhmacher und praktischer Bandagist, **Strobandstraße Nr. 4.**

Malz-Extrakt-Bier (Stammbier) aus der Schloßbrauerei Marienburg, anwendbar bei Husten, Appetitlosigkeit, schwacher Verdauung, Blutarmut 2c. Zu haben in bekannter Güte im **Delikatessen-Geschäft** von **A. Kirmes**, **Elisabethstraße.**
Alleinverkauf für Thorn und Umgegend.

K и C

POPOFF
Berühmtester THEE der Welt
Engros: German & Günther, Berlin W. 57
Verkaufsstellen durch Plakate erkenntlich.

H. Littmann
Culmerstr. 5
Grösstes Schuhwaren-Einkaufshaus
für feinste Schuhwaren
zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Uhrenreparaturen
führt billigst aus
Eugen Grzan,
Brückenstraße 40.

Ein noch gut erhaltener
Gehrock-Anzug
billig zu verkaufen
Waldstraße 35, I, links.

Möbel, Spiegel
und
Polsterwaren
in **reichster Auswahl zu billigsten Preisen**
empfiehlt
K. Schall
Schillerstrasse.

Dem hochgeehrten Publikum die ergebene Mitteilung, daß ich das

Geschäft meines verstorb. Schwagers des Schneidermeisters **F. Lendzion**

käuflich übernommen habe.

Da ich viele Jahre hindurch in den ersten Geschäften Berlins, darunter längere Zeit als Zuschneider tätig war, hoffe ich allen an mich gestellten Anforderungen nachkommen zu können.

Das Lager habe ich vervollständigt, außerdem **steter Eingang von Neuheiten.**

Ich bitte ergebenst mein Unternehmen unterstützen zu wollen.

J. Urban,
Herren-Garderoben-Geschäft, Thorn, Brückenstr. 17.

Günstige Gelegenheit
zu
Weihnachts-Einkäufen.
Verkaufe von jetzt ab die
Restbestände meines Möbellagers
zu billigsten Preisen.
G. Löschmann.

Bei **Drüsen, Skrofeln, englischer Krankheit, Hautausschlag, Gicht, Rheumatismus, Hals- und Lungen-Krankheiten, Erkältung, altem Husten, Stickhusten,** zur **Stärkung** und **Kräftigung** schwächlicher **blutarmer Kinder** empfehle jetzt wieder meinen **beliebten, ärztlicherseits viel verordneten**

Lahusen's Jod-Eisen-Lebertran

Der beste und wirksamste Lebertran. Wirkt blutbildend, säfteneuernd, **appetitanregend. Hebt die Körperkräfte in kurzer Zeit.** Allen ähnlichen Präparaten und neueren Medikamenten vorzuziehen. Geschmack fein und milde, daher von Groß und Klein **ohne Widerwillen genommen.** Jahresverbrauch stetig steigend, bester Beweis für die Güte und Beliebtheit. Viele Atteste und Danksagungen darüber. Preis **Mk. 2.30. Man hüte sich vor Nachahmungen, daher achte man beim Einkauf auf die Firma** des **Fabrikanten Apotheker Lahusen** in **Bremen. Zu haben in allen Apotheken. – Hauptniederlage in Thorn: Kgl. Apotheke** von **A. Pardon**



Man verlange nur
Globus-Putzextrakt
wie nebenstehende Abbildung,
da viele wertlose **Nachahmungen**
angeboten werden.

Alleiniger Fabrikant: Fritz Schulz jun Akt.-Ges., Leipzig

Bestes Antiseptikum

Densos

für **Mund** und **Zähne.**

Dieses Mundwasser ist den neuesten Forschungen der Wissenschaft entsprechend zusammengestellt, hat sich ganz hervorragend bewährt und wird ärztlich empfohlen!

Preis pro Flasche Mk. 1,50.

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien u. a. bei
Anders & Co., Drogerie.
Fritz Schulz, Leipzig. Chem. Fabrik

Kieler Räucherwaren
empfiehlt billigst
Kuss, Coppernicusstr. 22.

Damen- u. Kinderkleider
werden sauber u. schnell angefertig
Mauerstr. 22, I. Aufgang II.

Nur Brücken- u. Breitestr. Ecke
Rudolf Weissig



offeriere mein gut sortiertes Lager in
Sonnen- u. Regenschirmen
sowie
Fächern u. Spazierstöcken
in jeder Preislage.
Beziehen, Reparaturen sofort sauber und billig.

Ein kleiner Laden
mit angrenzendem Zimmer von sof. zu vermieten **Brückenstraße 34.**

Mellienstraße 114
von sofort zu vermieten:
1 Laden mit Wohnung, 2 Wohnungen im 1. bezw. 3. Stock von je 4 Zimmern, Küche und Zubehör und 1 kl. Wohnung von 1 Stube und Küche im Dachgeschoß.
Auskunft erteilt Portierfrau **Templin** im Hause.
Auch ist der Baugewerksmeister **A. Teufel** wochentäglich mittags von 11–1 Uhr daselbst anwesend.
Gustav Fehlauer, Verwalter.

Hochherrsch. Wohnungen
von sofort zu vermieten
Brückenstraße 11, I. Etage,
Brückenstraße 13, II. Etage,
bestehend aus 7 und 8 Zimmern mit Dampfheizung, Badeeinrichtung und allem Zubehör.
Zu erfragen bei
Max Pünchera, Brückenstr. 13.

Wohnungen
von je 3 Zimmern und Zubehör sofort zu vermieten.
Otto Trenkel, **Mellienstr. 66**

Die I Etage
im Hause **Brückenstraße 34,** von 8 Zimmern und Zubehör, mit schönem, großen Balkon, ist von sofort
zu vermieten.
Julius Buchmann.

Breitestrasse 32.
1. Etage eine **große Wohnung** mit Badeeinricht. und Zubeh. von sofort zu vermiet. Näheres dortselbst 3 Tr.

Friedrichstraße 8
ist im 3. Geschoß **hochherrschaftliche Wohnung,** 6 Zim., sehr reichlichem Nebengel. mit und ohne Pferdestall sofort zu vermieten.

Araberstraße 4
ist **1 Laden** mit Wohn. von 3 Zim. 2c. mit besond. Wohnungseing., sowie großen Keller zu jed. Betrieb geeignet, sofort zu vermieten.
Näheres **Brombergerstr. 50.**

Wohnungen à 4 u. 3 Zimmer sof. z. verm. Zu erfr. **Thurmstr. 8.**

In unserem Hause **Breitestr. 3,** 1. Etage ist das
Balkonzimmer mit Entree,
welches sich zu **Kontorzwecken** eignet, sofort zu vermieten.
C. B. Dietrich & Sohn,
Thorn.

Schillerstraße Nr. 10
ist parterre ein
grosser Raum
sofort zu vermieten. Näheres bei Herren **Lissack & Wolff.**

Wohnung
von 3 Zimmern zu vermieten.
Moder, Moltkestraße 5.

Eleg. möbl. Zimmer mit Kabin. vom 1. 11. zu vermieten
Neustädt. Markt 12.

Zwei möbl. Zimmer
nach vorne von sofort zu vermieten. Zu erfragen **Schillerstraße 16.**

Fdl. möbl. Zim. zu verm. **Strobandstr. 16, II I.**

---

2 eleg. möbl. Zimmer
mit oder ohne Burschengelaß zum 1. November zu vermieten.
A. Wohlfeil, Schuhmacherstr. 24.

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Zeitung

Ostdeutsche Zeitung und Generalanzeiger.

Nr. 250. Sonntag, den 23. Oktober. 1904.

Die dunkle Stunde.

Kriminalroman von O. G. Hoecker.

(19. Fortsetzung.)

In dem Salon sah es pikfein aus, Möbel im Empirestil, teure Portieren und Teppiche, große Oelgemälde in kostbaren Rahmen an den Wänden; alles freilich noch nicht eingewohnt, noch nagelneu, wie eben vom Dekorateur erst hergerichtet. Vermutlich eine neue Saloneinrichtung, die frühere mochte altmodisch geworden sein; jedenfalls hatte der Künstler tief ins Portemonnaie greifen müssen, er mußte viel Geld verdienen, vielleicht war auch ein rundes Privatvermögen da; Maltitz betrachtete sein Ebenbild in dem deckenhohen Pfeilerspiegel und strich unternehmend den aufstrebenden Schnurrbart. Hm, wenn sich's lohnte, war er gar nicht abgeneigt, des Künstlers Tochter zur Frau v. Maltitz zu machen; man konnte ja einmal vorsichtig sondieren und unter der Hand nach dem Stande der Finanzen sich erkundigen.

Er wurde in seinen Betrachtungen durch den geräuschvoll vollzogenen Eintritt Frau Heinsdorfs unterbrochen; diesmal befand sich die Dame im schwarzen Seidenkleid, ihr Haar war sorgfältig frisiert, und sie erschien wirklich stattlich. Mit stolzem Wohlgefallen ließ Frau Marie ihren Blick in dem so stilvollen Salon umherschweifen, der sah freilich anders aus, wie die frühere „gute Stube", die vor Wochenfrist in der Pfandkammer versteigert worden war. Frau Heinsdorf hatte sich wieder einmal als gewiegte Finanzstrategin erwiesen; die neuliche Pfändung mit den an diese geknüpften peinlich unliebsamen Folgen hatte ihr die Lösung eines Problems nahegelegt; braucht der moderne Großstadtmensch überhaupt eine eigene, der Pfändung unterworfene Wohnungseinrichtung? Frau Heinsdorf hatte nicht gezögert, diese Frage in verneinendem Sinne zu beantworten und unverzüglich dementsprechend zu handeln. In Bausch und Bogen hatte sie den gesamten Hausrat an Möbeln und sonstigen Einrichtungsgegenständen einem Althändler verkauft; der ihr gebotene Preis war ihr zwar niedrig erschienen, aber sie hatte sich mit der Beteuerung des zungenfertigen Hebräers zufrieden gegeben, wonach dessen Offerte zwar nicht hoch, aber reell gewesen — — und hatte die paar hundert Mark schmunzelnd eingestrichen. Natürlich war sie alsbald auf Ersatz der verkauften Möbel darauf bedacht gewesen; nichts war leichter als dies, wozu auch gab es die vielen Abzahlungsgeschäfte? Frau Marie tat sich viel auf den dabei unterlegten Operationsplan zu gute, der sich genau an das Moltkesche Wort vom getrennten Marschieren und dem vereinigten Schlagen gehalten hatte. Sie hatte verschiedene Konkurrenzgeschäfte mit ihren Einkäufen beglückt; in der einen Handlung hatte sie das Eßzimmer, in einer zweiten das Studierzimmer ihres Mannes und die Schlafzimmereinrichtungen entnommen, ein dritter Händler hatte wieder den Salon liefern dürfen. Bei ihren Einkäufen war Frau Marie auch des Wahrwortes eingedenk geblieben, daß schlecht kauft, wer billig kauft. Man war es sich selbst und der sozialen Stellung des berühmten Künstlers schuldig, keinen billigen Schund zu erwerben, der aus den Fugen ging, ehe er bezahlt war; zudem schafft man eine Einrichtung doch nur einmal im Leben an. Die Händler waren auch so gefällig, sie ließen Frau Heinsdorf ihre eigenen Bedingungen machen, sie brauchte nirgends eine Anzahlung zu leisten, wozu auch, man kannte ja die glänzenden Erwerbsverhältnisse des großen Künstlers und beschied sich gern mit monatlichen Abschlagszahlungen. Diese summierten sich nun freilich, und da die Möbel teuer waren, so verteilten sie sich auf eine ganze Anzahl Jahre hinaus. Aber warum sich darüber den Kopf zerbrechen. Ihr Mann hatte sich einen größeren Vorschuß geben lassen müssen, der völlig ausreichte, die erste Monatsrate zu bezahlen; der Beginn der eigentlichen Ratenzahlungen war um ein Quartal hinausgeschoben worden. Vorläufig war also Geld genug im Haus, und was spätere Monate anbelangte, so entsann sich Frau Marie, die unter Umständen gut kirchlich gesinnt sein konnte, des trostreichen Schriftwortes, das ausdrücklich anbefiehlt, nicht für den kommenden Tag, geschweige für kommende Monate, vorauszusorgen. Es fand sich sicher alles zur richtigen Zeit; vorläufig war es entschieden ein Hochgefühl, die Besuche des Gerichtsvollziehers nicht mehr fürchten zu müssen, kam er wirklich einmal, so kostete es ja nur eine Anzeige bei dem betreffenden Möbelhändler, und dieser reklamierte schon sein Eigentum. Heinsdorf hatte allerdings in der künftigen Woche einen etwas peinlichen Gang zu machen; die erbosten Gläubiger hatten ihn — eine neue Infamie dieser erbärmlichen Menschen! — zur Ableistung des Offenbarungseides vorladen lassen. Aber was verschlug das schließlich; konnte man dem Manne mit der blauen Mütze in Zukunft das Gerichtsprotokoll hierüber vorzeigen, so kam es nicht einmal mehr zur Pfändung. Frau Heinsdorf hatte also allen Grund, mit sich zufrieden zu sein. Sie war es auch und blickte mit berechtigtem Stolze auf die stilvolle Einrichtung; ja, nun lebte man doch in wirklich repräsentablen Verhältnissen und konnte sich auch nach außen hin sehen lassen. Natürlich hatten Mutter und Tochter sich wieder der Dienste einer Friseuse versichert; in den letzten Monaten hatte man sich ohne eine solche behelfen müssen, weil die vorige „Person" auf Vorausbezahlung bestanden hatte; das hatte die jetzige zwar auch getan, aber vorläufig war ja Geld da, Frau Marie schwamm ordentlich in Geld.

Maltitz gegenüber war sie ganz Liebenswürdigkeit, frohe, sprühende Laune, wie nur eine Dame aus den glücklichen besitzenden Kreisen, die in ihrem vornehmen, gastfreundlichen Heim die Honneurs mit natürlicher Würde macht. Die mitgebrachten Blumen waren entzückend, Herr v. Maltitz war wirklich zu reizend, ja, man fühlte den echten Kavalier doch gleich heraus. Ihr Mädel hatte ihr viel Liebes von dem charmanten Herrn erzählt, er sollte sie auf dem letzten Balle ja geradezu entzückend unterhalten haben; das wollte aus Ellas Munde viel heißen, denn ihre Tochter war wählerisch, anspruchsvoll. „Lieber Himmel, das ist bei solch jungem Blut natürlich. Ella ist geistvoll, viel umschwärmt, halten Sie es der mütterlichen Eitelkeit zu gute, wenn ich dies bei ihren reichen Vorzügen nur natürlich finde. Niemand weiß so gut wie ich, was alles in dem Mädel steckt. Das einzige Herzeleid für mich war ihre Verlobung mit diesem . . . diesem gewöhnlichen Menschen. Aber ich habe mit meiner Abneigung recht behalten, Ella war zu schade für ihn. Sie

haben vermutlich von dem lächerlichen Gerede gehört, das sich an den Bruch geknüpft hat, wir sollten die Verlobung aufgehoben haben, weil er sein Vermögen verloren hat . . . wer uns kennt, weiß, daß wir über derartigen Klatsch erhaben dastehen, unsere Tochter ist glücklicherweise nicht auf einen reichen Mann angewiesen . . . da waren Charaktermängel in diesem Menschen, die das Lebensglück unseres Kindes bedrohten. So lieb wie wir sie haben, wir mußten doch ein Machtwort sprechen . . . immerhin hat der leidige Zwischenfall das arme Kind recht angegriffen, sie hat ein so weiches, hingebendes Herz, so ganz geschaffen, einen Mann von Charakter und Distinktion zu beglücken — aber da kommt sie schon selbst — halten Sie mir zu gute, wenn mein mütterlicher Stolz mich fortriß — ja, lache nur, Mädel, kannst es immerhin hören, wie stolz deine Mutter auf dich ist." — Sie hatte sich erhoben und rauschte nun auf ihre Tochter zu, mit beiden Armen diese an sich ziehend. Es war ein schönes und wirkungsvolles Bild, das Mutter und Tochter darboten; die reine Familienidylle mit einem Stich ins Rührende, wie Maltitz dachte. Er sprang auf und brachte auch bei Ella seine Blumengabe an. Wie überrascht und entzückt das Mädchen tat, und wie wohlerzogen sie war, wie sie den nach Aussage ihrer Mutter doch in ihrem Seelengrunde wühlenden Schmerz herber Enttäuschungspein unter silbernem Lachen zu verbergen verstand. Wie sie plaudern konnte, so beweglich und voll sprudelnder, köstlicher Laune. Der vielgewandte Maltitz kam kaum zu Worte in diesem Sprühregen geistvoll neckischen Geplänkels. Er blieb länger, als er ursprünglich beabsichtigt hatte, und als er endlich ging und die ihm liebenswürdig unbefangen hingestreckte warme Mädchenhand ergriff, da schmeichelte es seiner Eigenliebe gewaltig, als er einen leisen Druck zu verspüren glaubte, der eine unausgesprochene Einladung, bald und recht oft wiederzukehren, zu enthalten schien. Frau Heinsdorf nahm kein Blatt vor den Mund; sie schätzte sich nach ihrer wortreichen Versicherung glücklich, Herrn v. Maltitz recht, recht bald unter ihren abendlichen Gästen begrüßen zu dürfen, die ganz zwanglos kamen und blieben, mit einem Butterbrot, etwas Unterhaltung und Musik vorlieb nahmen, ganz im Rahmen einer gutbürgerlichen Hausführung.

Maltitz fühlte sich förmlich gehoben, als er die Blumenstraße wieder entlangschritt. Er hatte unzweifelhaft Eindruck auf Ella Heinsdorf gemacht und auch der alten Dame vorzüglich gefallen; hm, man wußte nicht, was sich daraus entwickeln konnte, natürlich kam da nur etwas Ernstliches in Frage, denn diese stolze, junonische Ella war klug — sicherlich viel klüger, als zum Beispiel die naive, taufrisch-schöne Mathilde Nebe, in deren Augen lag so viel schwärmerische Sehnsucht, so heißes Liebesverlangen, so große Bereitwilligkeit, den Schwüren des geliebten Mannes ganz zu vertrauen, um sich auf alles zu vergessen.

Zehntes Kapitel.

Es war just die rechte Zeit, auch einmal in der Nebeschen Wohnung vorzusprechen. Um einen Einführungsgrund war Maltitz nicht verlegen; beim nächsten Blumenhändler kaufte er wieder duftige Frühlingssträuße, diesmal drei, denn Mutter und Schwester sollten doch auch etwas abbekommen.

Behaglich lehnte sich Maltitz in die herbeigewinkte Droschke zurück und ließ sich nach dem Wohnhause des Kommissars fahren.

Frau Nebe machte ihm selbst die Korridortür auf. Sie öffnete weit die Augen, als sie den Besucher erkannte. — „Sie sind es, Herr v. Maltitz? Ei, das ist ja eine große Ehre! Das hätte ich mir nicht träumen lassen, hatten ja schon schon lange nicht mehr das Vergnügen."

Maltitz brachte eine gutklingende Ausrede hervor und fragte dann nach den jungen Damen und ob sein Besuch nicht lästig fallen würde. — „Aber gar nicht," entgegnete Frau Nebe. „Sie müssen natürlich mit uns fürlieb nehmen, wie Sie uns finden — bei uns ist gerade großes Schneidern, Frühjahrsgarderobe bei den Mädchen und auch für mich — aber kommen Sie nur gleich in die Sube" — damit hatte sie auch schon die Tür zum Wohnzimmer geöffnet und nötigte nun den Besucher, einzutreten.

„Ratet einmal, wen ich da bringe!" rief sie gut gelaunt. „Herr v. Maltitz — und immer noch so aufmerksam!" setzte sie hinzu, als der Besucher die Papierhüllen von den duftigen Sträußen nahm. „Das soll wohl für mich sein und auch für die Mädchen. — Na, ziert euch nicht, es kommt ja aus gutem Herzen, sagt Herrn v. Maltitz nur guten Tag!"

Ihre beiden Töchter waren über der Arbeit gesessen; als nun Maltitz über die Schwelle trat, da erdunkelte Mathilde und schaute befangen vor sich nieder; sie fühlte wohl der Schwester verstecktes Schelmenlächeln, die sie mit einem Blicke heimlichen Einverständnisses streifte, sie hatten ja ein köstliches Geheimnis zusammen.

„Nachrichten von Freund Nebe?" fragte Maltitz, nachdem die ersten Begrüßungen ausgetauscht waren und er unter den Frauen Platz genommen hatte. „So, er will gar nicht schreiben, sich von allem losgelöst ganz dem Naturgenuß hingeben? Ei, wer hätte solch schwärmerische Veranlagung hinter dem wackeren Kommissar gesucht! Aber, was machen Sie da, meine Damen? Das sind ja entzückend duftige Gewebe Sonnenschein im modischen Gewande, das niedliche, spitz... duftige Crêmekleid gehört unzweifelhaft Ihnen, Fräulein Mathilde — und was könnte Ihren neckischen blonden Locken besser stehen, als hier der zarte Rosaton. Meine Damen, das wird eine Pfingstparade geben, na, wir Männer können uns gratulieren, wer da nicht mit eisengepanzertem Herzen umhergeht, ist auf Ehre rettungslos verloren."

„Da kommen Sie mir recht, meinen Töchtern den Kopf verdrehen!" sagte die gut gelaunte Mutter. „Na, sehen lassen können sie sich allemal, die Thilde besonders hat etwas los, der ist das Schneidertalent rein angeboren."

„So, da gehe ich wohl leer aus?" fragte Hedwig schelmisch. „Das ist wohl der Dank dafür, Mutter, weil ich mich zuerst an dein Kleid gemacht habe?"

„Ist nicht so gefährlich," widersprach diese. „Legte ich nicht selbst mit Hand an, wollten sehen, wann's fertig würde. Du wirst ja mit deinem Gelaufe gar nicht fertig, immer zu dem kranken Herrn hinunter, als ob der nicht auch ohne dich gesund würde — ja, sieh mich nur so bittend an!" fuhr sie fort, als Hedwig einen roten Kopf bekam und ihr mit der Hand den Mund schließen wollte. „Zur Strafe soll es Herr v. Maltitz gerade hören, da hat sich nämlich in unserem Hause einer ums Leben bringen wollen, erst glaubte die Wirtin gar an einen versuchten Raubmord und ließ meinen Mann rufen, nachher stellte es sich heraus, daß der junge Herr sein Geld verjubelt und es nun mit dem Totschießen bekommen hatte."

„Aber das ist ja höchst interessant, Fräulein Hedwig," neckte Maltitz. „Da bekommt man ja Wunderdinge zu hören. Wer ist denn der Glückliche, der sich solch ausgezeichneter Pflege erfreuen darf?"

„Ein armer Mensch, der noch immer unter dem Todesschatten weilt," berichtete das Mädchen nun. „Muttchen ist genau so besorgt um ihn, sie will es nur nicht Wort haben — mir tut er so schrecklich leid, weil ihm so übel von seiner bisherigen Braut mitgespielt worden ist. Denken Sie sich nur die Schlechtigkeit, erst gibt sie ihm den Laufpaß, weil er sein Geld verloren hat, und dann erkundigt sie sich nicht ein einziges Mal nach seinem Befinden, ich mag es mir gar nicht vorstellen, wie man so herzlos sein kann."

„Was Sie nicht sagen," meinte Maltitz nun wirklich interessiert. „Um einen Herrn Harlacher handelt es sich? Denken Sie nur, die ehemalige Braut kenne ich — ich habe erst vorgestern Nacht wiederholt mit ihr getanzt."

Große Entrüstung hatte die Enthüllung des Herrn von Maltitz über Harlacher und seine ehemalige Braut bei beiden Mädchen verursacht, deren gesundes Fühlen empörte sich gegen die Vorstellung, daß jemand mit dem Bewußtsein einem Balle beiwohnen konnte, der ehemalige Verlobte ringe währenddessen mit dem Tode. Dann aber mußte Maltitz erzählen; besonders Hedwig interessierte es, zu erfahren, wie die Herzlose ausschaute und ob sie denn gar kein Wort des Bedauerns gefunden habe. Maltitz befand sich angesichts der gerechten Entrüstung der beiden Mädchen in einiger Verlegenheit; er fühlte ehrlich genug, um ihnen nicht unrecht geben zu können, auf der anderen Seite stand er unter dem nachhaltigen Eindrucke der liebreizenden Persönlichkeit Ellas. Er suchte sich mit einem Scherzworte herauszureden; Frau Nebe kam ihm auch zur Hilfe. — „Was gehen uns die fremden Leute an!" entschied sie. „So was ist Gefühlssache, für den jungen Menschen drunten liegt jedenfalls eine ganz gesunde Nutzanwendung darin, man muß es vor sich verantworten können, an wen eigentlich man sein Herz hängt."

(Fortsetzung folgt.)

Der große Mann geht seiner Zeit voraus,
Der Kluge geht mit ihr auf allen Wegen,
Der Schlaukopf beutet sie gehörig aus,
Der Dummkopf stellt sich ihr entgegen.

*

Simili!

Selbsterzählt von Robert Vandeau.

(Nachdruck verboten.)

Mein Vater, der Juwelier Paul Vandeau, hatte auf meine dringenden Bitten endlich seine Zustimmung dazu gegeben, daß ich die Reise unternehmen durfte. Es handelte sich um eine bedeutsame Mission: ein außerordentlich wertvoller Ring sollte von London nach Paris gebracht und dort dem Besteller, dem Marquis de Beaufort, persönlich überreicht werden. Der Brillantring hatte einen Wert von 40 000 Frcs., — es handelte sich also bei der Reise um eine Vertrauensmission. Ehe ich mit derselben betraut wurde, hatte es erregte Debatten gegeben, denn mein Vater beharrte bei der Ansicht, ich sei zu jung zu solchen Sachen. Als ich endlich den Widerstand besiegt hatte, übergab er mir den Ring mit den Worten:

„Der Brillant hat seines gleichen auf der Welt nicht mehr. Verlierst du den Ring oder wird er dir gestohlen, so ist kein Ersatz vorhanden. Mit dieser Reise wirst du eine Probe ablegen, ob du selbständig Geschäfte abzuwickeln verstehst und somit die Fähigkeiten besitzest, ohne meine Hilfe unser Geschäft weiter führen zu können.

Ich lächelte ironisch zu diesen Warnungen. Nach der baldigen Uebernahme des Geschäftes sehnte ich mich gar nicht so, — aber was meine geschäftliche Klugheit und Kaution anlangte, daran hatte kein Mensch das Recht zu zweifeln, selbst mein Vater nicht. Ich war einundzwanzig Jahr alt, und da duldet es doch kein Mensch mehr, wenn er wie ein Kind behandelt wird. Ich sollte darauf achten, daß ich ein so hervorragendes Wertobjekt nicht verlöre, daß es mir nicht gestohlen werde, — Dummheiten das und nochmals Dummheiten.

So saß ich denn allein in einem Wagenabteil. Das Etui mit dem Ringe verwahrte ich in einer Brusttasche, die ich mir extra im Futter meiner Weste hatte anbringen lassen. Von Zeit zu Zeit überzeugte ich mich durch einen Druck der Hand, daß das Etui noch ruhig in der Tasche steckte. Da fiel mir ein, daß ich den kostbaren Ring noch gar nicht einmal gesehen hatte, ich hatte ihn gut verpackt erhalten, und so trug ich ihn noch bei mir. Da war es doch eine erklärliche Sache, daß mich die Sehnsucht überkam, mir das Kleinod einmal anzusehen. Das war doch sicher nichts Böses.

Ich nahm also das Etui hervor und öffnete es: auf blauem Plüsch gebettet, strahlte der Edelstein in allen Farben des Regenbogens und warf die Sonnenstrahlen hundertfach zurück. Ich war wie geblendet!

Kein Mensch würde der Versuchung widerstanden haben, den Ring einmal anzupassen. Ich wenigstens vermochte ihr nicht zu widerstehen, und so schob ich den Ring auf jeden Finger meiner linken Hand. Für den Zeigefinger paßte er am besten, an dem saß er wie angegossen und nahm sich geradezu prachtvoll aus. Eigentlich war der Ring ja auch am besten an meinem Finger aufgehoben, dort konnte ich ihm jede Minute sehen und fühlen. Wenn ich nun noch den Handschuh darüber zog, konnte er selbst bei anderen keinerlei Aufsehen erregen.

Da hielt der Zug: Dover war erreicht. Ich eilte unverzüglich an Bord des Dampfers, welcher die Ueberfahrt nach Calais vermittelte. Nur noch wenige Passagiere machten dieselbe mit, darunter zwei Damen: eine ältere und eine jüngere. Die Alte aß und trank während der Reise mit hervorragendem Appetit, die Junge dagegen ließ sich an der Tafel gar nicht sehen, sondern blieb auf Deck. Ach, — es war eine Schönheit, die Dame! Und mit den Manieren einer Dame von Welt. Es war schwer, die Augen von dieser entzückenden Erscheinung abzuwenden. Ich schritt von Zeit zu Zeit an ihr vorüber und verschlang sie fast mit meinen Blicken. Sie erhob ihre Augen nicht . . .

Plötzlich, — es mochte wohl das fünfzigste Mal gewesen sein, daß ich an ihrem Tische vorbeistolzierte — warf sie mir einen Blick zu. Welch' ein Blick: Sehnsucht, Traurigkeit, Ermunterung . . ., alles war in ihm zu lesen. Ich blieb wie angewurzelt stehen. Ich suchte einen Vorwand, um die Dame ansprechen zu können, — ich fand keinen.

„Wenn Sie mir gestatten," tönte da eine zarte Stimme an mein Ohr, „daß ich Sie in Anspruch nehme, — ach haben Sie die Güte, mir einen Kellner herzuschicken. Der soll mir ein Gläschen Kognak bringen, an dem ich mich erfrischen werde. Ich bin von dem Fahren so hin . . , so kaputt . . ."

Ich stürzte hinunter nach dem Buffet. In wenigen Minuten brachte ich ihr selbst den Kognak: Hennesy *** Sie nahm das Gläschen mit flüchtigem Kopfnicken in Empfang und nippte nur ganz wenig an dem Inhalt.

„Ich hoffe, daß Gnädigste sich jetzt etwas gekräftigt fühlen," meinte ich verschämt.

„O," flüsterte sie, „ich danke Ihnen von Herzen. Seit ich Witwe geworden bin, kommt es leider vor, daß ich von plötzlichen Ohnmachtsanfällen heimgesucht werde." Sie drückte ihr Battisttuch vor die Augen und trocknete in aller Bedächtigkeit eine Träne.

Wie interessant, wie rührend war dieses Bekenntnis. Kein Wunder, daß sie über den Verlust, der sie betroffen hatte, noch traurig war. Das war eben die echte und rechte Pietät. Gern hätte ich ihr Trost zugesprochen, aber . . . doch halt, neben ihrem Platze stand ein freier Stuhl. Ich setzte mich darauf und rückte näher. Ich wurde ordentlich schamrot ob meiner Dreistigkeit. Aber die Dame schien sich nicht beleidigt zu fühlen.

„Robert Vandeau," stellte ich mich unter tiefer Verbeugung vor.

„Amélie de Montgrosse," lächelte sie.

Bald waren wir in ein lebhaftes Gepräch verwickelt. Die gnädige Frau gab sich wie eine Bürgerin; sie war nicht kokett, sondern sprach so, wie ihr der rege Gedankenfluß die Worte einführte. Sie plauderte amüsant. Drei Jahre hatte sie in London gelebt. Da war ihr Mann gestorben, und nun kehrte sie in ihre Villa bei Saint-Cloud zurück . . ., dort würde sie einsam ihre Tage verbringen. In Calais werde sie wohl von ihrer Zofe erwartet werden, und da sie sich von den Strapazen der Seefahrt erholen müsse, werde sie erst am Abend die Weiterreise antreten.

Das alles erzählte sie mit bestrickender Naivetät. Ich kam zu der Ueberzeugung, daß es für mich ebenfalls das beste sein werde, erst den Abendzug zu benutzen. Ich machte schüchtern eine dahin zielende Andeutung, und sofort billigte sie meinen Plan. Es reise sich doch in Gesellschaft viel angenehmer . . .

Calais war — leider zu bald — erreicht. Die reizende Witwe äußerte den Wunsch zu dinieren . . . nach den Strapazen der Reise . . . der kaum überstandenen Seekrankheit —, natürlich, das war alles ganz verständlich. Im ersten Hotel war der Speisesaal schon überfüllt, ich ließ deshalb im Salon servieren. Die Suppe wurde aufgetragen, — na, da mußte ich schon wohl oder übel den Handschuh abziehen, der bis dahin noch immer meine Hand bedeckt hatte.

„Ah," staunte meine Gefährtin, „welch' herrlicher Ring," und dabei führte sie einen Löffel Suppe zum Munde. „Aber die Herrlichkeiten dieser Erde vermögen mich nicht mehr zu reizen, wer einen solchen Verlust erlitten hat —"

Ich versuchte sie zu trösten, — aber es kostete alle meine Ueberredung, um sie zu bewegen, von jedem Gericht sich vorlegen zu lassen. Endlich waren wir beim Dessert: Früchte, Knackmandeln, Apfelsinen. Der Kellner stellte Kerzen auf den Tisch.

„Rauchen Sie nicht?" fragte sie.

„Oh," machte ich, „mehr als notwendig. „Aber in Gesellschaft einer Dame . . ."

„Lassen Sie sich durchaus nicht stören," beruhigte sie mich, „ich liebe nur ausschließlich Männer, die rauchen."

Ich nahm meine Zigarettentasche. Mit einer graziösen Bewegung legte meine Gefährtin ihre zarte Hand auf meinen Arm. „Wissen Sie, mein Herr," sagte sie, „ich muß Ihnen ein Geständnis ablegen. Ich habe längere Zeit in Spanien gelebt, dort rauchen alle Frauen. Sie werden das unweiblich finden, der Anblick einer rauchenden Dame wird Ihnen unangenehm sein . . ."

„Unangenehm?" wehrte ich ab, „aber im Gegenteil, wie können Sie nur so was von mir denken. Ich finde rauchende Damen reizend, entzückend!"

„Sie sind ein Gentleman," lobte sie und dabei zog sie ein Zigarrenetui hervor. Da staunte ich nicht schlecht. Der Silberdeckel war mit Steinen besetzt, mit Brillanten, Saphieren, Topasen, — mein Ring konnte gegen diesen Glanz nicht aufkommen. „Na, dann bitte schön," und sie präsentierte mir das Etui. Ich wollte in das linke Fach greifen. „Bitte, das rechte," wies sie mich zurecht, „das sind echte Russen. Links, glaube ich, sind unechte Türken, die man mir

zu fabelhaften Preisen aufgehalst hat. Als Feinschmeckerin merkte ich zum Glück diesen Schwindel sofort."

Ich nahm also die erste Zigarette rechts — sie die zweite.

„Bitte," sie reichte mir ein brennendes Streichholz.

„Danke," und da qualmte ich auch schon los.

„Ich rauche nur diese Sorte," meinte sie, „und ich bin fest überzeugt davon, daß sie Ihnen schmecken wird. Der Tabak ist etwas parfümiert, aber gerade das gibt den pikanten Geschmack, das prickelnde Aroma."

„Ach ja," stimmte ich bei, „wir scheinen beide ein und denselben Geschmack zu besitzen. Das Zigarettlein macht sich vorzüglich, originell, dieses Parfüm, aromatisch, angenehm . . ., sehr an—ge-—nehm . . ."

Zum Kuckuck, bemerkte ich heimlich, so was Miserables hast du ja in deinem Leben noch nicht zwischen den Lippen gehabt, das ist ein ganz ekelhaftes Kraut. Aber wenn ich auf mein liebliches Gegenüber blickte, stiegen mir Zweifel an meine eigene Ueberzeugung auf. Und da die Dame vergnügt lächelnd immer ein Rauchwölkchen nach dem anderen in die Luft blieb, folgte er ihrem Beispiele. Sie spitzte ihren rosigen Mund: ein Rauchringelchen stieg empor, und ehe es noch in nichts zerronnen war, hat den Ringfinger ihrer linken Hand hindurchgesteckt.

Na, das Kunststück konnte ich doch nachmachen. Ich sog kräftig den Rauch ein, rundete den Mund und wirklich: der Ring stieg tadellos empor. Ich wollte aufstehen und ihn zart mit dem Finger berühren, da ertönte ihr silbernes Lachen an mein Ohr. „Geben Sie sich keine Mühe, mein bester," dabei durchstach sie zwei- bis dreimal den Ring. „Dazu habe ich viel größeres Geschick als Sie. Und außerdem bleiben Sie doch viel lieber in Ihrem bequemen Sessel sitzen."

Hm, da hatte sie recht, gern wäre ich allerdings nicht aufgestanden. Merkwürdig, ich kam mir ungeheuer ungelenk vor. Eben wollte ich noch einen Witz machen, da hatte ich ihn schon wieder vergessen. So im Nebel sah ich noch . . ., welch' ein herrliches Geschöpf! Wenn ich jetzt ihr erklären würde, daß ich wahnsinnig in sie verliebt sei . . .

Würde sie mich durch einen verachtungsvollen Blick vernichten, — oder — —?

* * *

Alle Wetter, war das kalt geworden: eine Gänsehaut zog sich über meinen Rücken. Ich rieb mir die Augen. Es war dunkel im Zimmer, ich schien geschlafen zu haben. Mein Kopf war bleischwer, ein dumpfes Getöse dröhnte durch denselben. Mit der größten Anstrengung schleppte ich mich zum Fenster und zog die Gardine zurück. Es war stockfinstere Nacht. Endlich fand ich den Knopf der elektrischen Leitung: endlich Licht! Ich war allein im Zimmer. Nach wiederholtem Läuten erschien endlich ein Kellner:

„Wo ist meine Reisegefährtin?" fragte ich.

„Ach, die Dame mit dem blonden Haar," erinnerte er sich, „die ist so etwa vor drei oder vier Stunden weggegangen, sie hätte noch geschäftliche Angelegenheiten zu besorgen, erklärte sie. Auf alle Fälle aber, so bat sie flehentlich, darf mein Bruder, der durch die Seekrankheit furchtbar zu leiden gehabt hat, nicht gestört werden. Lassen Sie ihn schlafen, nur der Schlaf vermag ihn wieder gesund zu machen. Dieser Bitte bin ich nachgekommen und habe Sie ruhig schlafen lassen. Zurückgekehrt ist übrigens Ihr Fräulein Schwester noch nicht."

Ich war sprachlos, — ich ihr Bruder? Na, entweder war die Dame nicht so ganz klar, oder im Kopf des Kellners war ein Sparren locker. Eins von beiden . . .

Alle Wetter, da fiel mein Blick auf meine Hand — —.

An dem Finger steckte auch nicht der wertloseste Brillantring mehr. Nichts, gar nichts, die Hand war vollkommen unberingt. Mein Kleinod war futsch, verschwunden, gestohlen!

* * *

Am nächsten Tage stand ich einem reumütigen Sünder gleich vor meinem Vater. Ich erzählte ihm die ganze Wahrheit. Vor Scham und Wut vergoß ich fast Tränen.

Mein Vater lächelte ironisch, ging an den Geldschrank und entnahm dem Geheimfach ein Etui. „Hier hast du den berühmten Ring zurück," meinte er schmunzelnd, „deine reizende Unbekannte hat mir denselben schon gestern abend übergeben."

„Also die hat mir den Ring gestohlen?" forschte ich weiter.

„Na ja, wie man's nimmt," erklärte mir mein Vater. „Die Dame ist keine Diebin, sondern die Angestellte eines Detektiv-Bureaus. Du solltest eine Lehre erhalten, die dir hoffentlich im Leben noch von Nutzen sein wird. Du warst deiner Sache ja so sicher, und nun . . . ? Es gibt eben auf der Welt noch viel klügere Leute als so ein junger Gernegroß, wie du.

Kuckuck auch, . . . diese Demütigung hinunterzuwürgen — — da kam mir ein rettender Gedanke!

„Es mag sein wie ihm wolle," erklärte ich und fügte im belehrenden Tone hinzu: „Von deiner Seite war dieses Experiment aber trotzdem eine höchst riskante Sache. Ein solches Spiel treibt man nicht mit einem Ringe, der so hohen Wert besitzt."

„Mein guter Junge," — mein Vater klopfte mir auf die Schulter, — „du darfst mich nicht unterschätzen. Der Brillant in dem Ringe, den du mit auf die Reise genommen hast, w . . . Simili!"

EINST UND JETZT

Ein schlauer Schachzug.

Als Fouché Polizeiminister war, aber bei Napoleon I. so stand, daß er in Ungnade zu fallen fürchtete, weil er in mehreren Fällen hintereinander nicht die gewünschten Aufklärungen herbeizuschaffen vermocht hatte, kam eines Tages ein fremder Gesandter, der, wie Fouché wußte, bei Napoleon sehr gut angeschrieben war, zu ihm mit der Anzeige, daß er seine Brieftasche vermisse, seit er am Abend zuvor nach der Oper in seinen Wagen gestiegen, und daß sie ihm entweder verloren gegangen, oder noch wahrscheinlicher gestohlen sei. Fouché erkundigte sich genau nach allen näheren Umständen, namentlich aber nach Aussehen und Inhalt der Brieftasche.

„Darüber kann ich Ihnen nichts weiter mitteilen," sagte der Gesandte, „als daß es eine ganz neue, gestern erst in einem Laden der Rivolistraße gekaufte Brieftasche von rotem Maroquin war, die außer zweitausend Franken in Banknoten nichts weiter enthielt, als einige meiner Visitenkarten."

„Morgen schon hoffe ich Ihnen gute Nachrichten geben zu können," versicherte Fouché beim Abschiede. Und in der Tat überbrachte schon am nächsten Tage er selbst dem Verlierer die Brieftasche, welche außer den unangerührten zweitausend Franken in Banknoten einige Visitenkarten des Bestohlenen enthielt.

Dieser war freudig überrascht, so bald und so ungeschmälert in den Besitz des Verlorenen zu kommen, und als Fouché, allen Dank ablehnend, andeutete, daß jener aus diesem Vorfalle vielleicht Veranlassung nehmen könne, die Tätigkeit der Pariser Polizei gegen Napoleon zu rühmen, versprach der hohe Fremde dies bereitwilligst, ergriff auch noch am selben Tage die sich dazu bietende Gelegenheit. Nicht wenig war er indes überrascht, als er am nächsten Tage, etwas Hartes in dem Futter seines Pelzes bemerkend, das Duplikat, oder vielmehr das Original der ihm anscheinend gestohlenen Brieftasche hervorzog, in der sich ebenfalls noch unversehrt die zweitausend Franken in Banknoten und die Visitenkarten vorfanden. — Offenbar hatte also Fouché aus eigenen Mitteln, oder vielmehr aus dem „geheimen Fonds" die zweitausend Franken genommen, die Visitenkarten nachahmen lassen und eine neue Brieftasche gekauft, nur um dadurch seinem Gebieter wieder eine bessere Meinung von seiner Tätigkeit beizubringen, was ihm denn auch wirklich gelungen war.

*

Geschlagen. In der Schlacht von Novi im italienischen Feldzuge wurde das Zentrum der russischen Armee, die unter dem Befehle Suwarows stand, zurückgedrängt und geriet in große Verwirrung. Ein Adjutant kam zu Suwarow herangesprengt mit den Worten. „Ich komme, Ihnen zu sagen, daß die Russen geschlagen sind." — „Die Russen sind geschlagen?" gab der greise Marschall zurück, „so sind sie also alle tot?" — „Das nicht!" meinte der Offizier. — „Ei nun, so sind sie auch nicht geschlagen!" erwiderte Suwarow, mit der Hand vorwärts auf den Feind zeigend.

Guter Trunk. Ein Holsteiner, namens Daumersdick, der im Jahre 1533 im Alter von 103 Jahren starb, war zu seiner Zeit der Stärkste seines Landes, denn er hob und trug mit einem Male 17 Scheffel Weizen. Einst rang er mit einem ihm fast gleich starken Manne, den er besiegte; die Wette galt 3 Ohm guten Rheinweins, welche beide Ringer, ohne andere Beihilfe, in einem Tage austranken, und die der damalige Herzog von Holstein bezahlte.